



Mitteilungen des
Heimatvereins Alt-Köln

Krone un

Flamme

Heft 102 • September 2022



Zum Titelbild

Mülheimia

Friedhelm Sarling

Die Erinnerung an die ehemals selbständige und Freie Stadt Mülheim hat der Bildhauer Wilhelm Albermann in dieser Figur der „Mülheimia“ personifiziert. Sie steht an der Spitze einer filigranen Brunnenanlage, eher etwas unauffällig, dort, wo von der Mülheimer Freiheit die kurze Krahenstraße als direkte Verbindung zum Rheinufer abzweigt. Hans-Georg Tankiewicz hat sich in diesem Heft von *Krune un Flamme* mit der interessanten Geschichte Mülheims befasst und den Zusammenhang zur Ausstattung des Brunnens beschrieben. Für diejenigen, die den Brunnen einmal näher betrachten wollen, stehen Bänke an der Seite zum Schulhof der Rheinschule GGS Mülheimer Freiheit bereit.

Rüdiger Schünemann-Steffen liefert für die Krahenstraße folgende Erklärung: „... der Kaufmann Heinrich von Außem (...) baute im 18. Jh. mehrere Kräne am Mülheimer Ufer des Rheins, um die Handelsschiffe besser be- und entladen zu können.“ (Schönemann-Steffen, Rüdiger: Die Kölner Straßen, Gassen, Wege, Plätze, Brücken und Parks kurz erklärt. Band 1.3. erw. Auflage 2017)

Unser Veranstaltungskalender

Sa	17.09.2022	10 ⁰⁰ Uhr	Führung Orgelbau Klais in Bonn
Mi	14.09.2022	18 ⁰⁰ Uhr	Mitgliederstammtisch - Infos S. 45
Mo	19.09.2022	18 ⁰⁰ Uhr	Mundartautorenabend
Do	29.09.2022	19 ⁰⁰ Uhr	Alt-Köln en der Weetschaff
Mo	24.10.2022	18 ⁰⁰ Uhr	Liederabend mit Climax Band Cologne
Mo	21.11.2022	18 ⁰⁰ Uhr	Vortrag über das jüdische Leben und den jüdischen Karneval mit Aaron Knappstein und Marcus Leifeld
Mo	05.12.2022	18 ⁰⁰ Uhr	Adventsick kütt

Inhaltsverzeichnis

	2	Zum Titelbild
	2	Veranstaltungskalender
	4	Vorwort
	5	Zuständigkeiten beim HVAK
	6	Kumede
Köln, Kölner und Schlaglichter der Geschichte		Menschen in Köln
	8	Christoph Kuckelkorn
	11	Jürgen Becker zum 90. Geburtstag
	14	Grete Fluss
	16	Hundert Jahre Raffael Becker
		Bemerkens- und Sehenswertes
	19	Sonderbundaussstellung 1912
	21	Märchenhaftes Wohnen
	23	Straßennamen
	36	Mülheimer Freiheit
Op Kölsch jesaat	39	September
	39	Jedanke em Hervs
	40	Prummejedanke
	40	Verbodde
	41	Ööcher Stroß 204
	41	Aanspröch ändere sich
Vereinsinterna	42	Unsere Mitglieder schreiben
	44	Neues us dem Mettwochskreis
	44	Oplüsung Rötzel KuF und Jet Neues för ze rode
	46	Jebootsdaach und Neue Mitglieder
Verein / Termine		Veranstaltungen – Rückblick
	47	Filmpremiere „Müllemer Böttche“
	47	Klaaf im Mediapark
	48	Zum 120. Geburtstag des Heimatverein Alt-Köln
	49	Kumede Spielzeit 2022
	51	Doot üch freue...
	52	Prädich em Joddesdeens för et 120 jöhrije Jubiläum
	55	Veranstaltungen Vorschau
	57	Aktivitäten & Angebote unserer Partner
	44	Bildverzeichnis
	59	Impressum

Vorwort

Liebe Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln, leev Fründe, tjä, nun halten Sie das Vereinsheft 102 in den Händen! Ja, es hat mehr Inhalt, sogar ein Titelbild im Vergleich zur letzten Ausgabe. Aber es hat uns im Vorstand viel Mühe gekostet, dieses Vereinsheft mit „Leben“ zu füllen.

Denn ohne eine federführende Mitarbeit in der Redaktion ist es sehr schwer, ein Heft – wie Sie es bisher bis Ausgabe Nr. 100 gewohnt waren – auf die Beine zu stellen. Natürlich darf sich eine Vereinszeitschrift auch verändern, denn nix blieb so wie es war - aber es geht tatsächlich nur mit einer besetzten Redaktion, die Themen koordiniert, im Dialog mit den Mitgliedern steht und Beiträge einsammelt.

Leider müssen wir eine geringe Teilnahme auch bei unserem Veranstaltungsangebot wahrnehmen. Anlässlich unseres 120-jährigen Bestehens haben wir am 25. Juni zum fröhlichen Ökumenischen Gottesdienst in der Ev. Versöhnungskirche in Köln-Rath eingeladen. Danach wollten wir in gemütlicher Runde bei einem Kaltgetränk den frühen Abend ausklingen lassen. Doch leider waren nur ca. 33 Vereinsmitglieder zugegen – und das in einer gut erreichbaren und geräumigen Kirche (wichtig wegen Corona)!

Wir sind darüber sehr traurig, steckt der Vorstand doch viel Herzblut in seine Arbeit. Da wir auch keine Resonanz erhalten, warum so viele Mitglieder nicht zu den Veranstaltungen kommen, müssen wir an dieser Stelle fragen: Was ist los? Was können wir attraktiver gestalten? Warum kommt ihr nicht?

Bitte gebt uns eine Rückmeldung, so dass wir alsbald wieder mehr Personen begrüßen können!

Apropos Vorstand: Hier ist es auch so, dass einige Posten frei sind. Es handelt sich um den Vorsitz sowie um den stellvertretenden Vorsitz. Lange können wir im Vorstand diese Vakanzen nicht mehr auffangen.

Es sind mit Sicherheit einige Mitglieder unter euch, die uns im Vorstand oder in der Redaktion unterstützen können. Habt keine Scheu und meldet euch! Man kann alles lernen – aber eben nur zusammen können wir den Heimatverein Alt-Köln e.V. am Leben halten und gestalten!

Dieses Vorwort darf als Hilferuf verstanden werden – es ist leider Ernst!
Sit hätzlich jejröß

Petronella Pistor-Rossmannith
Schriftführerin

Wir sind für unsere Mitglieder da!

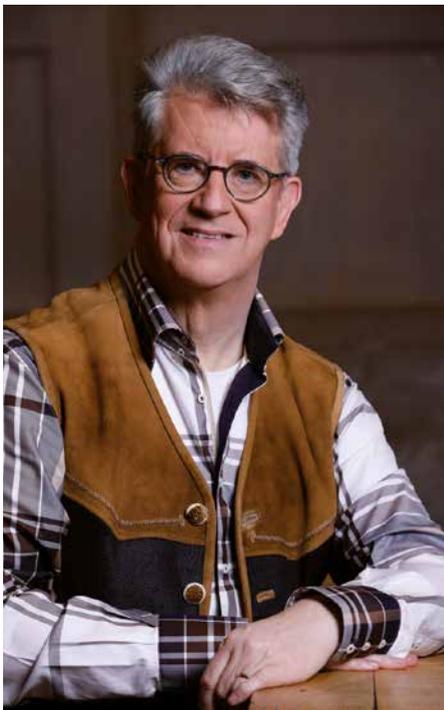
Vorsitzende*r	N.N. - vorsitzender@hvak.de
Stellvertr. Vorsitzende*r	N.N. - Stv.Vorsitzender@hvak.de
Schriftführerin Mitgliederbetreuung	Karin Pistor-Rossmannith, Ringstr. 14c, 50996 Köln (Rodenkirchen), Tel. 0151 / 2887 05 40 Schriftfuehrer@hvak.de
Schatzmeister (Neuaufnahme, Spenden, schriftl. Kartenwünsche)	Eckehard Backhausen, Heumarerstr. 92, 51149 Köln (Eil), Tel. 02203 / 33 55 4 Schatzmeister@hvak.de
Geschäftsführer der KUMEDE	Uwe Baltrusch Geschaeftsfuehrer.Kumede@hvak.de
Spielleiter der KUMEDE	Wolfgang Semrau - Spielleiter.Kumede@hvak.de
Stellvertretender Schriftführerin	Nina Blume - Stv.Schriftfuehrer@hvak.de
Stellvertretender Schatzmeister	Philipp Voigt - Stv.Schatzmeister@hvak.de
Archivleitung	Günter Stock - Archiv@hvak.de
Beisitzer Änderungen, Verwaltung, Mitgliederdaten	Wolfgang Pappé - w.pappe@hvak.de
Beisitzerin Termine, Presse, Aktivitäten d. Mitglieder, Homepage-Pflege	Martina Thönißen - m.thoenissen@hvak.de
Beisitzer (EDV/IT)	Lothar Kluge – EDV@hvak.de
Beisitzerin (Mittwochskreis)	Marita Dohmen - m.dohmen@hvak.de
Beisitzer	Siegfried Grallert - Veranstaltung@hvak.de
Beisitzer	Prof. Dr. René Frings - R.Frings@hvak.de
Redaktion	redaktion@hvak.de
Allgemeine Anfragen	info@hvak.de

Kartenbestellungen bzw. -erwerb: Kartenbestellungen bitte rechtzeitig an die Geschäftsstelle richten, alternativ auch per E-Mail. Rückfragen zu Veranstaltungen bitte auch per E-Mail: veranstaltungen@hvak.de - Postadresse: Heimatverein Alt-Köln e.V., Hansaring 10, 50670 Köln

Der Kapitän geht von Bord

Uwe Baltrusch

Überraschend, wenn auch nicht gänzlich unerwartet, erklärte Wolfgang Semrau noch am Abend nach der Dernière der diesjährigen Kumede - Spielserie „Wo et Hätz schleiht“ seinen Rücktritt als Spielleiter der Kumede. In seiner kurzen Ansprache an das Ensemble, meinte Wolfgang „man solle gehen, wenn es am Schönsten ist“, was er mit der Aussage ergänzte, dass er sich an keine Spielserie erinnern könne, „die beim Publikum solch euphorische Reaktionen ausgelöst habe“. So gesehen, konnte er keinen passenderen Moment für seinen Abschied finden.



Wolfgang Semrau ist ein echtes Urgestein der Kumede. 1983 eingetreten, konnte er in der Ägide Hermann Hertlings, seines späteren Mentors, als Schauspieler wachsen und erst in kleinen Rollen, später in Hauptrollen glänzen. Besonders gerne erwähnt er seine Rolle des „Filou“ nach Molières „Tartuffe“ im Jahr 2007. Nach jeder Vorstellung sei er zeitgleich ausgebuht und beklatscht worden. Die besondere Freude, einen richtig „miesen“ Charakter darzustellen, ist ihm auch heute noch sichtlich anzumerken.

Im Jahr darauf schrieb er sein erstes eigenes Stück „Familijefess“, welches dann auch gleichzeitig seine erste eigene Inszenierung wurde und den wohl wichtigsten Meilenstein in seiner Zeit in der Kumede darstellt. Besonders spannend für ihn als Spielleiter wurde es dann 2015, als die Kumede in die Volksbühne am Rudolfplatz umzog, wo sie bis heute gastiert und somit das älteste und schönste Theaterhaus Kölns als neue Heimat finden konnte.

Wenn man ihn fragt, was die Arbeit als Regisseur für ihn so interessant macht, dann lautet seine Antwort: „Zu erleben, wenn ein Stück durch das Ensemble zum Leben erweckt wird.“

Neben dem „Filou“ 2007 sieht er seine Rollen in den Aufführungen „Knaatsch em Veedel“ 2013, den eingebildeten Kranken in „Ne Kümbrezel“ 2017 und den Henn in seinem Abschlussstück dieses Jahr als seine wichtigsten Rollen in seiner Zeit in der Kumede.

So überraschend sein Abschied auch war (eigentlich wollte er noch ein bis zwei Spielzeiten bis zur Rente anhängen),

konnte man doch bei aufmerksamer Betrachtung in der letzten Zeit bemerken, dass er sich wohl leise auf seinen Abschied vorbereitete. Viele Aufgaben der diesjährigen Inszenierung übernahm schon seine Co-Regisseurin Susanne Kamp, die auch die Hauptrolle spielte und ebenso wie Wolfgang mit ihrem Gesang brillieren konnte. Aber auch andere Aufgaben wurden auf immer mehr Hände verteilt. Die letzten von Corona geprägten Jahre haben sicherlich Spuren hinterlassen, ebenso eine gesundheitsbedingte Auszeit 2019.

Sein Abschied von der Kumede läutet nun einen neuen Lebensabschnitt für Wolfgang ein. Mit seiner Frau Gisela hat er sich vorgenommen, den Ruhestand zu genießen und die Welt zu bereisen. Sich die gemeinsame Zeit zu nehmen, die in den letzten Jahrzehnten oft fehlte. Die Kumede wird jetzt ihr nächstes Kapitel schreiben. Unsere „jungen Wilden“ werden übernehmen und eine Verjüngung einleiten, die in jedem Ensemble von Zeit zu Zeit stattfinden muss, um am Puls der Zeit zu bleiben. Ich freue mich auf die nächste Spielserie und man darf jetzt schon gespannt sein, was das Ensemble sich einfallen lassen wird.

Ich bedanke mich bei Wolfgang für die spannenden gemeinsamen Jahre in der Geschäftsleitung der Kumede und freue mich jetzt schon darauf, ihn bei der Premiere der Spielserie 2023, die vom 18. Mai bis 11. Juni stattfinden wird, persönlich im Zuschauerraum begrüßen zu dürfen.

„Wolfgang, Du hast der Kumede Deinen Stempel aufgedrückt und Deine Verdienste um das Ensemble werden unvergessen bleiben. Maach et jot, Käpt'n!“

Gesucht – Gefunden

Marita Dohmen

Geleentlich bin ich einfach auf der Suche. Meist weiß ich genau wonach, aber es kommt vor, dass ich den Kopf voller Gedanken habe und nicht genau weiß was zu meinen Gedanken passt. So passiert bei der Fertigstellung der vorliegenden KuF. Ohne genau zu wissen was ich suchte stand ich vor meinem Bücherregal. Grundlos strich ich mit dem Zeigefinger über die Bücher, rückte das Ein oder Andere zurecht, um eine gerade Reihe zu erzeugen. Unvorsichtig wie ich war fiel mir ein Buch vor die Füße und lag offen vor mir. Ein Blick auf den offen liegenden Titel und ich glaubte wieder an Zufälle: Ich war auf der Suche und was lag da? „Gefunden“! Beim Durchlesen kam dann die Erkenntnis, dass ich genau das gesucht hatte. Es passte zu meinen Gedanken und es passte zur Jahreszeit und vor Allem: Es ist wunderschön! Nun hoffe ich, dass Sie genauso empfinden.

Gefunden

Johann Wolfgang von Goethe

<i>Ich ging im Walde So vor mich hin, Und nichts zu suchen, Das war mein Sinn. Im Schatten sah ich Ein Blümlein stehn, Wie Sterne blinkend, Wie Äuglein schön. Ich wollt es brechen, Da sagt' es fein:</i>	<i>Soll ich zum Welken Gebrochen sein? Mit allen Wurzeln Hob ich es aus, Und trugs zum Garten Am hübschen Haus. Ich pflanzte es wieder Am kühlen Ort; Nun zweigt und blüht es Mir immer fort.</i>
--	---

Menschen in Köln

Christoph Kuckelkorn, Bestatter und Präsident des Festkomitees Kölner Karneval von 1823 e.V.

Friedhelm Sarling

Der Maskenzug, der sich am 10. Februar 1823 durch Köln bewegte, erst im Jahrzehnt danach sprach man von Rosenmontagszug, wurde von einem kurz zuvor gegründeten „festordnenden Comité“ veranstaltet. Diesem gehörte eine Gruppe von Herren aus der gehobenen Schicht an, die sich eine programmatische Aufgabe gestellt hatten: „Als Verehrer alter Volksthümlichkeit wollten sie den in ganz Teutschland einstens so berühmte[n] kölnische[n] Carneval durch einen allgemeinen Maskenzug erneuer[n].“ (zitiert nach Herres, Jürgen, Geschichte der Stadt Köln, Band 9, Köln in preußischer Zeit, Köln o.J., S.87)

Offenbar gab es eine Reihe guter Gründe, Ordnung in das jahrhundertealte, wilde Fastnachtstreiben zu bringen, dessen anarchische und überschäumende Ausprägungen sowohl der (katholischen) Kirche als auch dem (preußischen) Staat suspekt waren.

Die Idee wurde erfolgreich umgesetzt, hatte Bestand, und so kann 2023 das Festkomitee Kölner Karneval im kommenden Jahr auf sein 200jähriges Bestehen zurückblicken. Das Besondere an dieser Vereinigung aller Karnevalsvereine in unserer Stadt ist, dass durch sie ein überdauernder,



integrierender und sich zugleich entwickelnder kultureller Beitrag von unschätzbarem Wert organisiert wird. Wie und wo auch immer Menschen Karneval feiern, es ist ein Fest, das jedem, der daran Freude hat, seinen Platz gibt, und das von Jung bis Alt, vom Einzelnen über die Gruppe, auf der Straße oder im Verein. Es mag sein, dass die „eingeborenen Kölschen“ vom Selbstverständnis her „Fastelovend fiere“ und den Karneval all denjenigen überlassen, die sich der ansteckenden Wirkung nicht entziehen können und wollen. Der Karneval ist und bleibt vor allem eine Ausdrucksform der durchaus vergänglichen Lebensfreude – jedem ist die Teilhabe auf seine Art möglich.

Im Gespräch mit Christoph Kuckelkorn

Wer kennt ich nicht, den Inhaber eines traditionsreichen Kölner Bestattungshauses, der zugleich eloquenter Präsident des Festkomitees Kölner Karnevals ist?

Krone un Flamme hatte Gelegenheit, mit Christoph Kuckelkorn ein Gespräch zu führen. Zum vereinbarten Zeitraum kommt er, gut gelaunt in schwarzer „Berufskleidung“ in die bunte Welt seines Büros im Haus des Kölner Karnevals am Maarweg 134.



Bei der Vorbereitung auf das Gespräch kreisten meine Gedanken um eine zentrale Frage: Über welche Fähigkeiten muss jemand verfügen, der sich zwischen so verschiedenen Wirklichkeiten bewegt, wie Christoph Kuckelkorn es tut?

Der Reihe nach. Zur Welt gekommen ist Christoph Kuckelkorn im September 1964 in Lindenthal im längst nicht mehr

existierenden Anna-Hospital. Aufgewachsen ist er zunächst im Friesenviertel, wo der Familienbetrieb, eine Schreinerei, in der seit 1860 Särge hergestellt wurden, damals bereits in der 4. Generation angesiedelt war. In der Friesenstraße begann er seine Schullaufbahn, bis die Eltern mit ihm und dem drei Jahre jüngeren Bruder Stephan nach Neu-Ehrenfeld umzogen. Dort absolvierte Christoph die Geschwister-Scholl-Realschule. Die Kindheit verbindet er mit den charakteristischen Geräuschen, die von der elterlichen Schreinerei oder der in der Friesenstraße ansässigen Brauerei Paffgen ausgingen, und der Freiheit, die das Umherstreifen

bis zum Baden im Brunnen vor der Gerling Konzernverwaltung bot, aber auch mit dem Rotlicht-Milieu in der Friesenstraße. Prägend für ihn war vor allem die große Schreinerei, die die Familie dort hatte und in der er als Kind eine eigene Werkbank besaß. Er sei, betont Kuckelkorn, ganz selbstverständlich mit dem Beruf des Vaters groß geworden. Bestatter leben in ständiger Bereitschaft. So hätten er und sein Bruder bereits als Kinder die Telefonbereitschaft übernommen, wenn die Eltern unterwegs und deshalb nicht erreichbar gewesen wären. Nach der Schulzeit absolvierte er zunächst eine Ausbildung zum Anlagen-Techniker bei der GEW (heute Rheinenergie) um am Tag der Abschlussprüfung dem Vater mitzuteilen, dass er in die elterliche Firma eintreten wolle. Eine „Nachwirkung“ der vielseitigen Ausbildung sei, dass er in handwerklichen Dingen sehr geschickt sei.

Für den von ihm so bezeichneten „wunderbaren Beruf“ des Bestatters hat Christoph Kuckelkorn zunächst ein umfangreiches Ausbildungsprogramm einschließlich eines USA-Aufenthaltes absolviert, das ihn als Bestattungsmeister und Thanatopraktiker befähigt, die anspruchsvollen Anforderungen an den Umgang mit Verstorbenen in Verbindung mit den Erwartungen der Angehörigen erfüllen zu können.

Damit wurde eine Linie fortgesetzt, die der Urgroßvater Medard begonnen hatte, als der sich im Jahr 1860 entschloss, Bestatter zu werden und dazu verschiedene Berufe zusammenfasste. Es folgt eine eindrucksvolle Reihe von Kuckelkorn-Namensträgern, die seither das Bestattungshaus als Familienbetrieb führt. Auch heute ist die Familie, die für Christoph Kuckelkorn eine „unglaublich große Rolle spielt“ in der Lage, die nächste Generation für eine Tätigkeit im Unternehmen zu begeistern, wie ein Blick auf die Portraits auf der Homepage bestätigt.

Als Bestatter sei er sowohl „Spediteur“ als auch Trauerbegleiter, dessen Empathie in hohem Maße gefordert sei. Die Erwartung von Hinterbliebenen an eine würdevoll und reibungslos ablaufende Trauerzeremonie erfordere neben organisatorischem Geschick und Präzision die Fähigkeit, in hohem Maße improvisieren zu können, ebenso auch Menschenkenntnis und die Bereitschaft, sich als Trauerbegleiter umfassend um die Bedürfnisse anderer Menschen zu kümmern. Ein Ziel sei es, dem Verstorbenen seine Würde zurückzugeben, wenn Angehörige am offenen Sarg Abschied nehmen wollten. Dies ist eine spezielle Aufgabe für Thanatopraktiker. Das „Veranstaltungsmanagement“ erfordert in beiden Aufgabenbereichen ähnliche Fähig-

keiten, von denen Christoph Kuckelkorn Flexibilität im Denken, Kreativität, Improvisationsvermögen, Teamfähigkeit und auch eine Portion Demut benennt. Als Bestatter habe er einen unbestimmten Tagesablauf und müsse sich unvermittelt mit dem Betreuungsbedarf von Angehörigen auseinandersetzen. Hinzu komme, dass bei Überführungen europaweite Fahrten erforderlich sein könnten, ein Umstand, der ihm als reisefreudigen Menschen durchaus entgegenkomme. All dies gelinge am besten in Teamarbeit und genau diese werde im Bestattungshaus Kuckelkorn sehr gepflegt.

Es mag zunächst merkwürdig erscheinen, aber nicht nur im Umgang mit dem Tod, sondern auch auf der Seite des Lebens werden derartige Kompetenzen erwartet. Christoph Kuckelkorn wurde schon als Kind mit der Freude der Lebenden am Karneval ebenso vertraut gemacht wie mit dem Umgang mit Verstorbenen. Bereits Großvater Medard war Mitglied der Blauen Funken, wie ein 1890 aufgenommenes Foto zeigt. Durch den Vater Fro Kuckelkorn, Mitglied und Präsident der Blauen Funken, wurde der kleine Christoph ganz selbstverständlich mit den mannigfaltigen Formen des Karnevals vertraut. Als Nachfolger von Alexander von Chiari habe er als Zugleiter des Kölner Rosenmontagszuges (2005-2017) auf seine beruflichen Erfahrungen im Organisieren von komplexen Prozessen mit Regularien und Unerwartetem zurückgreifen können. Die Anforderungen in einem hoch angesiedelten Ehrenamt wie dem des Präsidenten des Festkomitees Kölner Karneval, das er seit 2017 bekleidet, seien denen des Bestatters durchaus ähnlich. Als Präsident müsse er die Interessen und Belange der großen Karnevalsgesellschaften ebenso wie die der

kleineren Gesellschaften und Vereine im Blick haben, daneben gehöre der repräsentative Auftritt zu den Aufgaben. Es sei ihm wichtig, Entwicklungen zu fördern, z.B. Kinder an den Karneval heranzuführen, den Karneval in den Schulen zu verankern und die Förderung von Frauen im Karneval zu berücksichtigen. Christoph Kuckelkorn, das wird deutlich, versteht sich im Beruf wie im Ehrenamt als verantwortlicher Manager und Teamplayer.

Am Ende des Gesprächs verrät er auf die Frage, was er nicht gut könne: Ungechtigkeiten könne er nicht aushalten, und er mag Menschen nicht, die voreingenommen sind. Es wundert nicht, als er erwähnt, dass er angesichts der permanenten Verantwortung bei Arbeitsprozessen ungeduldig sein könne. All das muss in Verbindung damit gesehen werden, dass Christoph Kuckelkorn sehr gerne mit Menschen zusammen ist, kein Wunder, angesichts der vielfältigen Anforderungen und Aufgaben, die er ständig bewältigt. Das seine Tätigkeit als Bestatter begleitende „Memento mori“ führe dazu, dass er zufrieden lebe und das mit „großem Lebenshunger“. Diese Erkenntnis hat der große Karnevalist Gerd Rück als Weltenbummler sinngemäß in der Mahnung zusammengefasst: „Maat üch Freud, su lang et jeit, et Levve doort kein Iwichkeit“ Die Frage nach den Fähigkeiten, über die jemand verfügen muss, der gleichermaßen mit menschlichen Situationen zu tun hat, die so intensiv dem Leben und dem Sterben verbunden sind, ist wohl beantwortet. Christoph Kuckelkorn, das macht unsere Begegnung sehr deutlich, gehört zu denjenigen Menschen, die nicht nur für ihren Beruf und ihre Aufgaben „brennen“, sondern in hohem Maße in der Lage sind, die mit ihrer Tätigkeit verbundenen Anforderun-

gen und Herausforderungen darzustellen, zu erfüllen und zu reflektieren. Dies ist in unserem Gespräch überzeugend und mitreißend herübergekommen.

Herzlichen Dank für diese außerordentlich interessante und informative Begegnung, lieber Herr Kuckelkorn.

Wer mehr erfahren will, dem sei die Lektüre seines Buches empfohlen:

Christoph Kuckelkorn: Der Tod ist dein letzter großer Termin. Frankfurt 2020

„Eine rheinische Sinfonie in Worten“ - Jürgen Becker zum 90. Geburtstag

Hans-Georg Tankiewicz

„Eine Weile habe ich nicht recht gewusst, wo meine Heimat ist. Denn wenn ich mich eine Zeit an einem Ort aufhalte, habe ich die Neigung, dass ich mich dort zuhause und wohl fühle. Schon nach ein paar Tagen - das habe ich eben wieder in Güstrow erlebt - denke ich: Was für eine schöne Stadt! Hier könnte ich wohnen. Ich hätte ebenso in Berlin leben können, wo viele meiner Freunde und Kollegen sind. Mich fasziniert diese Stadtlandschaft mit ihren Seen und Kanälen. In Berlin bin ich auch ein anderer Mensch: Viel aufgeschlossener, viel lebendiger. Da macht es mir nichts aus, abends mit der S- oder U-Bahn irgendwohin zu fahren. Aber hier im Rechtsrheinischen laufe ich doch nicht zur Straßenbahn! Deshalb ist mein Heimatgefühl ein schwebendes. Aber natürlich weiß ich: Hier komme ich her - aus dem Rheinland, aus dem rechtsrheinischen Köln. Ich bin zwar alles andere als ein Berufskölnler. Aber hier gibt

es ein Magnetfeld, das mich immer wieder anzieht.“ (www.juergen-becker.de) So äußert sich Jürgen Becker, der mittlerweile als „graue Eminenz der deutschen Gegenwartsliteratur“ (Suhrkamp) gilt, als er von Martin Oehlen vom Kölner Stadt-Anzeiger nach seinem Heimatgefühl gefragt wird. Anlass dieses Interviews ist die Auswahl seines 2003 bei Suhrkamp erschienenen Journalromans „Schnee in den Ardennen“ - eine Mischung von Tagebuch, Reiserzählung und Roman - zum „Buch für die Stadt“ im Jahre 2009, einer Aktion, mit der die Initiatoren (Literaturhaus Köln und KStA) u.a. die „heimische“ Literatur und deren Verständnis fördern wollen.

Obschon Jürgen Becker seit 1960 Teilnehmer der Gruppe 47 war - jene von Hans-Werner Richter ins Leben gerufene Schriftstellervereinigung, die jungen Schriftstellern eine erste Plattform bereitstellte und dann zu einer Institution im Literaturbetrieb der 60er Jahre wurde - und 1967 deren Literaturpreis entgegennehmen durfte, wurde er später häufig mit dem doch um etliche Jahre jüngeren Kabarettisten gleichen Namens verwechselt. Bereits 1960 veröffentlichte er zusammen mit Wolf Vostell, den man durch seine jedoch erst 1969 geschaffene Aktionsplastik „Ruhender Verkehr“ vom Hohenzollernring kennt (vgl. KuF 90, S. 27f), den Band „Phasen“ mit Texten und „Typogrammen“. Dann 1963, als er noch als Mitarbeiter beim „Westdeutschen Rundfunk“ tätig und der andere Becker gerade 4 war, geriet der junge Literat nicht nur in den Blickpunkt der Kölner Stadtverwaltung, als diese mit ihrer „Aktion Taubentod“ (mit Blausäure getränkte Brotkrumen) die „Über“-Population der „Ratten der Luft“ in den Griff bekommen

wollte. Jürgen Becker nahm in seinem Prosabuch „Felder“, in dem er Gespräche und Geräusche seiner Umgebung einfängt und Köln sowie seine zeitgenössische Gesellschaft darstellt, zur Debatte über das Vorhaben der Stadt pointiert Stellung (vgl. dazu auch den Beitrag unseres Vereinsmitgliedes Armin Foxius „Der Taubenbrunnen von Ewald Mataré“, <https://literaturinkoeln.de/2021/03/25/armin-foxius-der-taubenbrunnen-von-ewald-matare>).



Auch der „leisere“ Becker wurde in Köln geboren, am 10. Juli 1932, auf der Schäl Sick im Stadtteil Dellbrück auf der Strunder Straße, er fühlt sich der von ihm so genannten „Zwischengeneration“ (zu jung für den Krieg, zu alt, um zu vergessen) zugehörig. Den Zweiten Weltkrieg und die ersten Jahre der Nachkriegszeit erlebte er im thüringischen Erfurt, seit 1950 war er dann wieder in der Domstadt, wo er 1953 sein Abitur machte. Das an der Universität zu Köln aufgenommene Studium der Theaterwissenschaften, Germanistik und Kunstgeschichte brach er 1954 nach drei Semestern ab. Nach unterschiedlichsten Tätigkeiten, um seine schriftstellerischen Ambitionen zu finanzieren, war er dann

ab 1959 beim WDR tätig, bevor er 1964 Lektor beim Rowohlt Verlag wurde. 1965 gibt er gemeinsam mit dem schon erwähnten Wolf Vostell „Happenings“ heraus, mit dem er die künstlerischen Grenzüberschreitungen der Avantgarde dokumentiert. 1965 heiratete er aber auch die Malerin Rango Bohne, ein Stipendium der Deutschen Akademie an der Villa Massimo in Rom, die wichtigste Einrichtung zur Förderung jüngerer, hochbegabter deutscher Künstlerinnen und Künstler durch Studienaufenthalte im Ausland, ermöglichte beiden beim zweijährigen Aufenthalt (1966-1967) in der italienischen Hauptstadt die Erweiterung ihres künstlerischen Horizontes. 1968 wird ihm der Literaturpreis der Stadt Köln (seit 1980 Heinrich-Böll-Preis, den er als solchen 1995 für sein literarisches Lebenswerk „nochmals“ erhielt) verliehen. 1968 riet ihm Wolf Vostell im Zuge der Auseinandersetzungen um den zweiten Kölner Kunstmarkt, als die Polizei die „Underground Explosion“ von XSCREEN sprengte, auf den Preis zu verzichten. Jürgen Becker aber widersetzte sich der Empfehlung, weil er - wohl auch als Familienvater - auf 10.000 DM nicht verzichten konnte. Ausschlaggebend für seine Reaktion war, dass vor allem der damalige Kulturdezernent Kurt Hackenberg, aber auch der Generalintendant der Bühnen der Stadt Köln (an dessen Opernhaus die „Troubadour-Aufführung“ durch eine Protestaktion lahmgelegt wurde) sich an die Seite der „zensierten Kunst“ gestellt hätten. Später resümiert Jürgen Becker: „Ich bin nicht blind durch diese Zeit gegangen. Aber letztlich ist der politische Elan jener Jahre für die Literatur zur Sackgasse geworden.“

Inspiziert von den Bildern seiner Frau schreibt Jürgen Becker Gedichte, Prosa-

stücke, Miniaturerzählungen, nachzuvollziehen nicht nur in seinem „Buch für die Stadt“. Beide veröffentlichen gemeinsam später mehrere Bücher („Korrespondenzen mit Landschaft“, „Häuser und Häuser“ und „Scheunen im Gelände“). 1972 dann ermöglichte ein Stipendium des Goethe-Instituts Jürgen Becker eine USA-Reise, New York eingeschlossen, wo er mit der Kamera unzählige Szenen vor allem am Broadway einfing. 40 Jahre später publizierte sein Sohn aus erster Ehe, Boris Becker, mit diesen Fotos einen Bildband.

Nach kurzer Tätigkeit im Theaterverlag von Suhrkamp, arbeitete Jürgen Becker von 1974 bis 1993 als Leiter der Hörspielredaktion beim Deutschlandfunk in Köln. Nicht umsonst erhält er 2013 den Günter-Eich-Preis, der den Namen eines der renommiertesten deutschen Hörspielautoren trägt. Es kann hier nicht der Ort sein, die Vielzahl an Werken aufzuzählen, die der „Meister der unaufdringlichen Sprachkunst“ zwischenzeitlich publiziert hat (verwiesen sei hier auf das „Kölner Autoren-Lexikon 1750-2000. Band 2: 1901-2000. Köln: Emons 2002. S. 44f u.a. Bibliographien neueren Datums). Stellvertretend für die vielen Preise, die er erhalten hat, sei aber jene Auszeichnung erwähnt, die als die wichtigste literarische Ehrung im deutschsprachigen Raum gilt, der Georg Büchner-Preis aus dem Jahre 2014. Für die verleihende Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, beheimatet in Darmstadt, ist Jürgen Becker „eine maßgebliche Stimme der zeitgenössischen Poesie, sein Werk hat die deutschsprachige Dichtung über Generationen entscheidend geprägt.“

Kurz vor seinem 90. Geburtstag bekennt Jürgen Becker „Köln ist meine Stadt“

(KStA v. 14.6.22) und er gesteht: „Ich finde, Köln ist sehr menschlich mit all den Fehlern und Schwächen – das hält meine Sympathie für die Stadt nach wie vor am Leben.“ Für ihn bleibt Köln eine Stadt, „die in ihrer Widersprüchlichkeit genügend Reize für einen Künstler hat. Es ist für meine Bücher wichtig, daß sie gerade hier entstanden sind.“ (KStA ebd.)

Für die interessierten Leser sei auf die in diesem Jahr erscheinenden jüngsten Werke Jürgen Beckers, beide bei Suhrkamp erschienen, abschließend hingewiesen: „Gesammelte Gedichte 1971–2022“, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Marion Poschmann, 1120 Seiten, 78 Euro, „Die Rückkehr der Gewohnheiten – Journalgedichte“, 78 Seiten, 20 Euro.

Grete Fluss - Pionierin im Kölner Männerkarneval

Hans-Georg Tankiewicz

Geboren vor 130 Jahren - Abschied von der Bühne vor 160 Jahren
Grete Fluss (6.1.1892-27.7.1964)
Geboren mitten in Köln, „Unter Krahnensäumen“ (UKB) im Eigelstein-Viertel, als 9. Kind von 14.

Bereits Gretes Opa hatte eine Tanzschule geleitet, aber wirklich künstlerisch „vorbelastet“ durch den Vater, eigentlich Polsterer von Beruf, doch nebenher - u.a. zum Unterhalt der Familie - trat er bei verschiedensten Festivitäten als Pianist und Geiger auf.

1906 Start von Gretes Künstlerkarriere im „Fränkischen Hof“ anlässlich einer Karnevalsveranstaltung der „Greesberger“.

Ab 1907 im Ensemble des Kapellmeisters Heinrich Körfggen erfolgreich tätig. 1910 Etablierung im Kölner Karneval als „Küchenfee“, „Schutzweib“ und „Blitzmädel“. Glanzvoller Auftritt in sog. Revuen nach vor allem dem Pariser Vorbild in den 20er Jahren, da Karnevalssitzungen auf Anordnung der Besatzungsmächte nach dem 1. Weltkrieg untersagt waren.

Daneben Auftritte in Berlin und anderswo - Folge: Grete Fluss wurde eine der populärsten Künstlerinnen der Weimarer Zeit: „Deutschlands bester weiblicher Komiker“. 1930 Uraufführung Die Fastelovendsprinzessin (Theater „Groß Köln“) mit Grete Fluss in der Titelrolle: Riesenerfolg mit dem Lied Och, wat wor dat früher schön doch in Colonia von Willi Ostermann. Nach 1945 Mittelpunkt vieler Kölner Revuen, u.a. Zusammenarbeit mit Gerhard Jussenhoven. 1949 erster Rosemontagszug als „Kappenfahrt“ nach dem 2. Weltkrieg; 1950 Grandioser Auftritt von Grete Fluss als „Mutter der Stadt Colonia Claudia Agrippina“; außerdem in der Revue „Kölner Leben“ - Grete Fluss wurde Symbolfigur für neue Zuversicht nach Kriegsende. 1957 - nach 50 Bühnenjahren - Rückzug ins Privatleben mit der Revue „Stell dich jeck“ (Petronell vun der Damenkapell). 1962 letzter Gastauftritt in der Revue „Do sidder paff“. Gestorben 1964 in Unkel, wo sie neben ihrer Kölner Wohnung ein Haus besaß, dort auch beerdigt.

Gerhard Ebeler (1877-1956), bekannt durch den Welthit (Vertonung Hans Otten) „Du kannst nicht treu sein“ aus dem gleichnamigen Film, der Vetter von Hubert Ebeler (1866-1946), der 1910 für Grete Fluss den Text ihres ersten Mundartliedes „Ich ben et Flusse, Flusse Griet“ schrieb, widmete ihr ein Lied, das sie in

ihrer Beziehung zu ihrer Heimatstadt und deren Sprache treffend charakterisiert:

Ming kölsche Sproch, ich dragen dich em Hätze!

*Ich ben zo Hus vum Aldermaat,
dem altbekannte Veedel,
wo noch de kölsche Eigenaat
herrscht, unverfälscht un edel.
Do hann als kleine Köttel ich,
nix als wie kölsch gebubbelt.
Doch nit dat Kölsch wat hück mer sprich -
met Hochdeutsch fies verknubbelt.*



Refr.:
*Ming kölsche Sproch ich dragen dich em Hätze,
do beß für mich de schönste Sproch der Welt.*

*Un wer dich kennt, dä weiß dich huh zo schätze
weil doch uns Kölsch jedwedem got gefällt.
Dat echte Kölsch, wie klingk et su sympathisch,
su urgenöglich un su eigenartig,
du beß für mich der allerlevste Klaaf,
dröm Kölle am Rhing, met dingem Kölsch
Alaaf!*

*Uns Kölsch dat hät ne eige Klang,
et ess nit noh zo maache.
Dröm ess och Kölsch für mich Gesang,
beim Kriesche, wie beim Laache.
Un wenn ich fähn vun Kölle ben,
un höre Kölsch verzälle -
dann kriegen ich mich nit mi en:
Vör Sehnsuch noh däm Kölle.*

Und Hans Jonen (1892-1958), der Mitbegründer der „Muuzemändelcher“ (1948), der mit „Am Aschermittwoch ist alles vorbei“ zusammen mit Jupp Schmitz als Komponist seinen größten Erfolg feierte, setzte ihr mit folgendem Lied ein Denkmal:

Uns Griet - et Hätz vun Kölle!

*Do kenns Ding Heimat -
un Do kenns Ding Kölsche,
Do leeß Ding Eigenaat och nie verfälsche,
Wat us dem Hätze kütt,
Geiht en et Hätz eren,
Wat mer vun Hätze gitt,
Brängk dausendfach Gewinn.*

*Wä Freud brängk, däm ston offe alle Hätze,
Däm deit de Metwelt ald en Denkmal setze,
Wer selvs zor Zick d'r Nut
Et Volk zum Laache kräg,
Dä gov de Hätze Brut
Un Hoffnung op d'r Wäg.*

*Wann Dir die Wünsche hück entgägeschwevve
Vun dänne, die Do glücklich maats em Levve,
Dann bliev Dir wiggerhin*

*Erspart och Leid un Ping
Un üvver Dich strohlt hin
Nor Ovendsonneschingl*

Abbildung und Liedtext aus: Willi Key:
50 Jahre Grete Fluss. Köln: Kölner Bilder-
Buch-Verlag 1956: S. 6 (Jonen), S. 44
(Ebeler), S.45 Abb. Holzpuppe im „Kölner
Hännes'chen Theater“



In dem vorliegenden Exemplar von W.
Key findet sich vorab eine persönliche, 65
Jahre alte Widmung, für wen auch immer,
warum nicht für unsere Leserinnen und
Leser!

Hundert Jahre Raffael Becker

Hans-Georg Tankiewicz

Vor 100 Jahren, am 16. März 1922,
wurde Raffael Becker in Köln gebo-
ren, noch vor 10 Jahren - anlässlich
seines 90. Geburtstages - ehrte ihn seine
Vaterstadt mit einer viel beachteten Aus-
stellung im Stadtmuseum (1. Juni 2012 bis
zum 29. Juni 2012) unter dem Titel „In den
Trümmern von Köln“. Die ausgestellten
Zeichnungen mit Tusche und Bleistift, die
zum Teil auch aquarelliert wurden, waren
in den Jahren zwischen 1945 und 1947
entstanden, ihre Themen: der Alltag der



Hamsterfahrt ins Vorgebirge: „Enä, die Tep-
piche em Firkesstall han ich nit jesinn!“, 1946.
Privatbesitz Raffael Becker

Nachkriegszeit, die Not und der Hunger
der Kölner, das damit verbundene Frings-
en, der Schwarzmarkt, um nur ein paar
Beispiele zu nennen.

Der Kriegsheimkehrer kannte als solcher
auch die traurigen Facetten seiner Hei-
matstadt, das zerstörte Köln. Nach eigen-
em Bekunden habe er aber erst später die
Miljö-Bilder des Berliners Heinrich Zille
(„Pinselheinrich“) entdeckt und schätzen
gelernt. Schon 2002 in Form einer Retros-
pektive und 1988 unter dem Titel „Bella
Colonia“ war Raffael Becker mit seinen
Werken im Kölnischen Stadtmuseum prä-
sent gewesen.

Doch bereits seit 1984 schmückte den Ein-
gangsbereich des Museums im Zeughaus
eine Tafelmalerei bzw. ein Karnevalstryp-
tichon aus dem Jahre 1974, worin vom



Inge und Raffael Becker auf einer Karnevalsveranstaltung,
Museum 100 Jahre Raffael Becker



Kölner Künstler das bunte Treiben wäh-
rend der tollen Tage am Rhein (Titel „Wei-
berfastnacht - Rosenmontag - Aschermitt-
woch“, eine Dauerleihgabe der KSK Köln)
sinnfällig veranschaulicht wurde.

Ein Jahr nach dieser Ausstellung starb Raffael
Becker und Katharina Hamacher ehrte den
Inhaber des Rheinlandthalers (1988) in
der Kölnischen Rundschau v. 27.10.2013
unter dem Titel „Das Skurrile im Alltä-
glichen“ als einen Künstler, der über die

„Gabe“ verfügte, „seine
kölsche Heimat mit weni-
gen markanten Strichen
charakteristisch aufs Pa-
pier zu bannen. Er hat den
Kölnern aufs Maul und in
die Seele geschaut und bei
allem oft drastisch-derben
Humor doch immer einen
liebvollen Blick auf die
Domstadt und ihre Men-
schen bewahrt.“ ([https://
www.rundschau-online.de/
region/koeln/raffael-be-
cker-ist-tot-das-skurri-
le-im-alltaeglichen](https://www.rundschau-online.de/region/koeln/raffael-becker-ist-tot-das-skurri-le-im-alltaeglichen))

Der Sülzer stammte aus
einer Künstlerfamilie, be-
reits sein Großvater Ig-
natz war Maler. Von ihm
oder besser seiner Vorliebe
für einen der bedeutend-
sten italienischen Künst-
ler der Hochrenaissance
stammt auch sein wenig
kölscher Vorname, den
auch bereits der Sohn,
ebenfalls seines Zeichens
Maler, - allerdings mit ei-
nem „f“ - verliehen bekam.
So war es nicht verwun-

derlich, dass der Enkel die Tradition der
Familie fortsetzte und mit 16 Jahren ne-
ben dem Besuch einer Werbefachschule
eine Lehre als Dekorationsmaler begann.
Sein Vater war u.a. für den Entwurf des
Logos „Afri-Cola“ (1931) der ursprüng-
lich aus Braunsfeld stammenden Firma
verantwortlich gewesen. Raffaels Studi-
um an der Düsseldorfer Kunstakademie
(1940-41) wurde durch die Einberufung
zur Wehrmacht abgebrochen. Nach sei-
ner Zeit an der Front arbeitete er dann als

Werbegrafiker, Auftraggeber waren neben Agfa vor allem Autofirmen: nicht nur die ortsansässige Firma Ford, sondern auch Borgward und Mercedes zählten dazu. Seit 1960 entzog er sich der Auftragskunst und widmete sich der freien Malerei. Nach einigen Versuchen sagte er sich von der abstrakten, ungegenständlichen Malerei wieder los, weil sie wohl seinem Naturell nicht entsprach. Er wollte Geschichten erzählen, die er u.a. selbst erlebt oder doch zumindest beobachtet hatte. Dabei verlor er die ungegenständlichen Elemente aber nie ganz aus den Augen. Eines der aussagekräftigsten Beispiele für seine Bildsprache ist sein „Weihnachtsmarkt“ von 1989. Die goldene Farbe des Himmels weist auf seine Vorliebe für die Malerei des Mittelalters hin, man muss schon genau hinsehen, um die Verweise auf die Weihnachtszeit zu erkennen, aber z. B. der „Nikolaus“ (in bischöflichem Ornat) und der Nussknacker sprechen dann doch für sich.



So manch einem ist das ehemalige Mitglied des Heimatvereins Alt-Köln jedoch durch einen Adventskalender bekannt, den er im Auftrag der „Akademie für uns kölsche Sproch“ gestaltet hat. Seine Nähe zu seiner Heimatstadt und die mit ihr verbundenen Traditionen dokumentierte er jedoch auch durch die Gestaltung der Urkunden für die an den Schull- und Veedelszöch teilnehmenden Schulen.



Seit dem 22. März dieses Jahres haben nicht nur die Kölner die Gelegenheit, den künstlerischen Nachlass des am 23. Oktober 2013 verstorbenen Kölner Malers Raffael Becker ausgiebig zu betrachten. Für 6 Euro (ermäßigt: 3 Euro für Schüler/innen, Studierende, Auszubildende) kann zu den Öffnungszeiten (Montag und Donnerstag 9 - 16 Uhr) ein Besichtigungstermin vereinbart werden. Museum Raffael Becker, Gleueler Str. 373a, 50935 Köln (Pkw-Parkplätze vorhanden). Öffentliche Verkehrsmittel: KVB Buslinie 146 Richtung Deckstein (Haltestelle: Deckstein); KVB Straßenbahnlinie 9 Richtung Sülz/Hermeskeilerplatz (Haltestelle: Sülz/Hermeskeilerplatz) plus 7 Minuten Fußweg.

Bemerkens- und Sehenswertes

Sonderbundausstellung 1912

Hans-Georg Tankiewicz

„Hier ist das Wildeste versammelt, das in Europa gemalt wird – [...] der Kölner Dom wankt in seinen Grundfesten“.
(Edvard Munch 1912 in einem Brief)

Vor 110 Jahren (25. Mai bis zum 30. September 1912) fand in Köln eine „Schau der Superlative“ statt, die „Internationale Kunstausstellung des Sonderbundes westdeutscher Kunstfreunde und Künstler 1912“, an die vor 10 Jahren das WRM durch seine Ausstellung „1912 - Mission

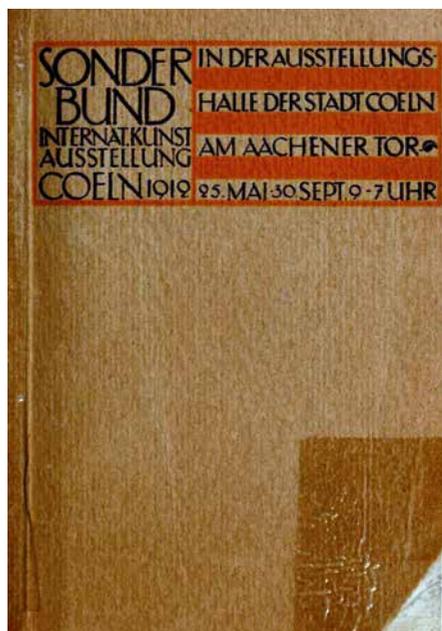
Moderne. Die „Jahrhundertschau des Sonderbundes“ erinnerte. 1912 sollte mit einem Paukenschlag der Moderne der Wegbereitet werden: Allein von Vincent van Gogh wurden 138 Gemälde ausgestellt, von Edvard Munch 32, von Paul Cézanne 26, von Paul Gauguin 25, von Pablo Picasso 16 - insgesamt mehr als 600 (577 Gemälden und 57 Skulpturen) Kunstwerke von 173 Künstlern wurden in die Halle am Aachener Tor, wo sich heute der Aachener Weiher befindet, gebracht. Die Organisatoren waren sich bewusst, dass sie am Beginn des 20. Jahrhunderts mit den bis dahin gewohnten Sehgewohnheiten brachen, allein schon durch die Vielfalt des Form- und Farbenspektrums. Die ausgestellten Künstler räumten auf mit Zentralperspektive, Farbauftrag und Realismus.



Ausstellungshalle für die „Internationale Kunstausstellung des Sonderbundes Westdeutscher Kunstfreunde und Künstler zu Cöln“ am Aachener Tor, Köln 1912

Der Provokation war man sich von Seiten der Organisatoren [Alfred Hagelstange (1874-1914), Direktor des Wallraf-Richartz-Museums, Richard Reiche (1876-1943), Kunsthistoriker vom Kunstverein Barmen sowie die Maler Max Clarenbach (1880-1952), Mitbegründer des Sonderbundes, und August Deusser (1870-1942), ebenfalls Mitbegründer des Sonderbundes

und Professor an der Kunstakademie Düsseldorf] durchaus bewusst, sie war gewollt, wie die Ankündigung im Ausstellungskatalog, „viel umstrittene Malerei unserer Tage“ zu zeigen, nahelegt. Der Sonderbund war eine Gruppe aus Künstlern, Sammlern und Galeristen, die jungen Künstlern demonstrativ die Stange hielt und ihnen den Rücken stärkte. Man wollte jungen Künstlern der Moderne zum Durchbruch verhelfen. Man arbeitet gegen konservative Künstlerkreise, die sich gegen eine „Überfremdung“ durch auswärtige - vor allem französische - Kunst im Kaiserreich wandten und 1911 die Schrift „Ein Protest deutscher Künstler“, herausgegeben vom Landschaftsmaler Carl Vinnen, veröffentlichten, wobei man bei Wilhelm II. offene Türen einlief, für den die Impressionisten „Pariuser Dreck“ waren. Die zeitgenössische Presse im Westen des Reiches zeigte mit zahlreichen Bemerkungen ihre Skepsis. So bezeichnete das „Kölner Tagblatt“ Picassos „Versuche, die Dinge kubisch zu sehen“ als „Exzentrizitäten eines kranken Geistes“, die „Rheinische Zeitung“ verglich Picassos Kunst mit Kinderaktivitäten, die mit „Bauklötzen dieselben Gebilde“ hervorbringen würden. Der KStA meinte sogar zum Schutz der Expressionisten aufrufen zu müssen, damit die „Tollwut kein Lynchgericht an ihnen vollzieht“. Für einen anderen Berichtstatter gehörten „die Gemälde eher in die Sammlung eines Nerven- oder Irrenarztes als in eine öffentliche Kunstausstellung“. In den „Leipziger Neueste Nachrichten“ erschien dann ein Verdikt, dass einen Begriff enthielt, der sich etwas mehr als 20 Jahre später für die Kunst in Deutschland verhängnisvoll auswirken sollte: „Kandinsky und Jawlensky erscheinen erschreckend entartet“.



Dennoch: Die Sonderbundaussstellung von 1912 in Köln war die erste große Übersichtsdarstellung der Moderne, sie gilt als Prototyp heutiger Kunstausstellungen, vielen als ein Vorläufer der Documenta. So mancher Kunstexperte und -wissenschaftler bewertet sie als erste Kunstausstellung modernen Typs, als Beginn einer neuartigen Ausstellungs-Epoche.

Warum? - Sie wollte von ihrer Konzeption her das Publikum zum „vergleichenden Sehen“ anleiten. Viele der Bilder hingen vor weißen Wänden nur einreihig nebeneinander. Dies erschien vielen als reine Platzverschwendung. Heute sehen fast alle Ausstellungen so aus wie die damalige Kölner Schau. Aber noch andere heute zur Gewohnheit gewordenen Begleitumstände tauchten 1912 im Zuge dieser Sonderbundaussstellung erstmals auf: ein Museumscafé, ein Begleitheft bzw. Kurzführer zur Ausstellung sowie heute selbstverständliche Werbeaccessoires wie Transparente, Postkarten und sonstige Werbeartikel.

„1912, so kann man zusammenfassen, herrschte ein Stilpluralismus, den die Organisatoren der Ausstellung in einer Präsentation vereinen wollten, um einen Querschnitt durch die aktuelle Kunst jener Tage zu geben. Ganz ist ihnen das damals nicht gelungen, denn Positionen wie der Futurismus oder die russische Avantgarde fehlten.“ (Christiane Hoffmanns in der WELT v. 2.9.2012 www.welt.de)

Ökonomisch war die Ausstellung vermutlich ein Erfolg, Kölner Zeitungen berichteten, dass Werke für 250.000 Goldmark verkauft wurden. In den gut vier Monaten sollen ca. 60.000 Besucher den Weg in die Ausstellungshalle gefunden haben. Die Halle (95x40 m, Höhe 15 m - Nutzfläche:

5000 m²) wurde zwar eigens für diese Ausstellung errichtet, baute aber auf einem Stahlgerüst der Kunsthalle der Brüsseler Weltausstellung zwei Jahre zuvor auf. Der Rat der Stadt kaufte diese „Fertigbauhalle“ („Kulturhalle“) für 191.000 Mark. Neben den 25 voneinander abgetrennten Ausstellungsräumen, was 1912 ermöglichte, die Bilder nach Ländern „zu sortieren“, besaß sie noch etliche Nebenräume. 1912 wurde sie an den drei Jahre zuvor gegründeten „Sonderbund westdeutscher Kunstfreunde und Künstler“ für die o.g. Ausstellung vermietet. 1913 wurde sie noch einmal für eine weitere Ausstellung („Alt-Neu-Köln“) benutzt, aber in der Weimarer Zeit abgebaut und in die Messehallen in Deutz integriert. Bombentreffer im 2. Weltkrieg bereiteten der „Großen Halle“ (Fassungsvermögen: 5000) ein unrühmliches Ende.

Märchenhaftes Wohnen - op der Schäl Sick

Rudi Meier

Was für ein schöner Name für eine Wohnsiedlung, wer möchte dort nicht zuhause sein: Die Märchensiedlung in Holweide und Dellbrück.

Wer mit der Stadtbahnlinie 3 oder 18 entlang der Dornröschenhecke fährt, erkennt sofort den auffällig geschlossenen Bereich der Märchensiedlung mit einer eigenen Atmosphäre in der Anordnung der Wohnhäuser, Gärten und Straßenführungen. Die ersten Häuser wurden hier 1921 errichtet. Das bis heute noch erkennbare Siedlungskonzept entspricht dem Heimatstil mit Einfamilienhäusern unterschiedlicher Geschoßhöhe.

Gestalterisch ist damals ein bewusst romantisches Konzept „märchenhaften“ Wohnens für mittelständische Bevölkerungsgruppen entstanden. Die Straßenbezeichnungen sind entsprechend festgelegt worden. So kann man hier in der Märchenstraße, der Siebenrabengasse, dem Rapunzelgässchen, dem Rotkäppchen- und dem Schneewittchenweg oder gar am Haulemännchenplatz wohnen.



Die Sträßchen und Gässchen sind eng, ohne Bürgersteig und durchweg mit Naturstein gepflastert. Hier und da sind an Wegkreuzungen gemütliche Plätzchen entstanden, die auch heute noch zu einem ausgeprägten Gemeinschaftsgefühl in der Siedlung beitragen. Den heimeligen Kinderspielplatz erreicht man über einen Weg durch einen Torbogen zwischen zwei Häusern an der Märchenstraße, der recht geheimnisvoll anmutet. Der Siedlungscharakter entsprach dem aus England stammenden Gartenstadttideal, wie man es in Köln schon in Bickendorf, Mauenheim (Nibelungensiedlung) oder - op der Schäl Sick - in Poll (Milchmädchensiedlung) verwirklicht hatte. Platz für die Märchensiedlung fand man auf den früheren landwirtschaftlichen Nutzflächen des Hofgutes Iddelsfeld zwischen Holweide und Dellbrück. Erst 1914 eingemeindet waren die

vorher zur Bürgermeisterei Merheim gehörenden neuen Kölner Stadtteile noch sehr stark dörflich geprägt, sodass sich die Märchensiedlung mit ihrem ländlichen Flair und der geringen Bebauungsdichte sehr geschmeidig in Dellbrück und Holweide einpassen konnte. Die „Grenzlage“ lässt sich übrigens noch heute erkennen: Bei einigen Häusern auf der Westseite der Märchenstraße geht man vorne in Dellbrück ins Haus während man im rückwärtigen Garten im Stadtteil Holweide ist.



181 Häuser sind es insgesamt, die mittlerweile bis auf wenige Ausnahmen unter Denkmalschutz stehen. Gebaut von der GAG, sind sie inzwischen alle in Privatbesitz, was von Beginn an Ziel gewesen ist. Es gab bzw. gibt unterschiedliche Haustypen, deren geschickte Anordnung entlang der unregelmäßigen Wegführung die malerische Gestaltung der Siedlung bis heute unterstreichen. Jedes Haus besaß 5 – 6 Zimmer, integriert war ein Stallgebäude für die Kleintierhaltung. In erster Linie hielten sich die Bewohner Hühner und Kaninchen, aber auch eine Ziege oder ein Schwein war nicht unüblich. Die meisten Ställe wurden inzwischen längst zu Badezimmern umgebaut. 1960 wurde die Märchen Siedlung an die Kanalisation angeschlossen; die einzelnen Vierkammer-Entwässerungs-

gruben waren Vergangenheit. Hausgärten dienten der Selbstversorgung, waren 250 – 500 Quadratmeter groß und trugen zur aufgelockerten Siedlungsstruktur bei. Da wo die Gärten von zwei Seiten aneinandertießen, gab es sogenannte „Mistwege“. So mussten Gartenabfälle oder eben der Mist vom Kleinvieh nicht durchs Haus entsorgt werden.

Etwas irreführend wurde die Siedlung in der Vergangenheit auch als „Riphahn-Siedlung“ bezeichnet. Der bekannte Kölner Architekt Wilhelm Riphahn (1889 – 1963), Bastei 1924, Oper 1957) hat jedoch nur drei Häuser direkt inmitten der Märchensiedlung entworfen, zeichnete aber auch für die 1928/29 entstandene östliche Randbebauung auf Dellbrücker Seite verantwortlich.

Hauptarchitekt der Märchensiedlung war Manfred Faber (1879 – 1944), der in den Jahren der Weimarer Republik zur Avantgarde der Kölner Architektenszene gehörte. So baute er zum Beispiel 1927 – 1930 für die GAG die sogenannte „Naumann-Siedlung“ in Riehl, ein Komplex mit über 600 Wohneinheiten für kinderreiche Arbeiterfamilien deren Mitglieder bei den Ford-Werken oder den Rheinkabelwerken beschäftigt waren.

Obwohl er damals als Vertreter des „Neuen Bauens“ einer der wichtigsten Architekten Kölns war, wurde Manfred Faber in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft wegen seiner Herkunft als Jude an der Ausübung seines Berufes gehindert. Im Juli 1942 wurde er über das Messelager Deutz nach Theresienstadt deportiert und am 16. Mai 1944 in Auschwitz ermordet. Anlässlich des 100. Geburtstages der Märchensiedlung hat sich eine Anwohner-

Innengruppe zusammengefunden, die in Würdigung der Verdienste und Leistungen von Manfred Faber eine Stele mit Gedenktafel inmitten der Märchensiedlung aufgestellt hat. Näheres dazu finden Sie unter www.maerchensiedlung-koeln.de

Unseren Mitgliedern sei ein märchenhaft-romantischer Spaziergang empfohlen. Informationstafeln z. B. im Rapunzelgässchen oder an der Märchenstraße geben nähere Auskunft über die Geschichte und die Architektur der Siedlung. Stadtbahnhaltestelle Neufelder Straße, Linie 3 und 18.

Straßennamen Orientierung in Köln vor und nach Ferdinand Franz Wallraf (1748-1824)

Hans-Georg Tankiewicz

„Les dénominations des places, rues, ports, carrefours, les enseignes et écriteaux seront en français, avec la faculté de mettre l'allemand en regard.“
(Aus dem Dekret des Präfeketen des Roër-Deoartements v. 12. August 1810)

„Die Namengebung/Benennung der Plätze, Straßen, Häfen und der Kreuzungen und die Beschilderungen aller Art werden (sollen) in Französisch sein, mit der Intention, sie dem Deutschen gegenüberzustellen (also: sie mit dem Deutschen zu vergleichen).“

Wie auch die von Corona gebeutelte Session 2021/22 zeigt, ist die Nation, die Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts einigen Einfluss auf die Rheinmetropolen

ausübte, zumindest bei den Jecken nicht vergessen - jedenfalls weniger als bei den zeitgenössischen Bürger Kölns. Auch wenn Daniel Rabe im KStA v. 14.2.22 einräumt, der Name „Franzosen-Sitzung“, eine ehemalige Kneipensitzung, besitze „keinen tieferen Sinn“ und sei nur an den Namen der ehemaligen Südstadtkneipe „Brasserie Aller Kolör“ angelehnt worden, muss man doch damit gerechnet haben, dass die dreimalige Durchführung in der Mülheimer Stadthalle als Saalveranstaltung auf fruchtbaren Boden fallen würde. Zumindest der Name der Moderatorin Julie Voyage, als Travestiekünstler Ken Reise auch aktiv bei der Bürgergarde Blau Gold, passte dazu wie die Namen zweier Bands, „toi et moi“ und „Chanson Trottoir“, und deren Musik. Aber zurück zum eigentlichen Thema: In vielen nicht nur deutschen Orten war es lange Zeit Tradition Straßennamen auf besonders ins Auge stechende Häuser, häufig auch Gasthäuser, bekannte Persönlichkeiten als Besitzer von Grund und Boden oder Immobilien oder aber nach dort ansässigen und die Gegend dominierenden Berufen auszuwählen, d.h. ein konkreter Bezug war für die Zeitgenossen zur Benennung nicht nur selbstverständlich, sondern vielleicht sogar notwendig. Dies zeigt sich u.a. auch daran, dass - wie noch zu sehen sein wird - selbst F.F. Wallraf sich an diesen Gewohnheiten orientierte, selbst wenn der Zusammenhang mühsam konstruiert werden musste. Auch lange nach Beginn der französischen Besatzung war diese Vorgehensweise nicht „aus der Mode gekommen“, wie die Umbenennung des Neumarktes 1804, auf die noch zurückzukommen sein wird, zeigt:

„Quand Napoléon le Grand à l'occasion de sa presence ici occupait l'hôtel au cour de Blankenheim. Où sous chaque fenêtre de cet hotel se

trouvait affichée l'étiquette d'une des victoires remportées par ce genie triomphateur sur l'univers, la demeure de l'Empereur fut le temple des victoires.” „Als Napoléon der Große (I.) anlässlich seiner Anwesenheit hier (am Ort) das Hotel am Hofe zu Blanke(n)heim bewohnte, war unter jedem Fenster dieses Hotels ein Schild angebracht, das jeweils an einen der Siege dieses Genies, der über das Universum triumphierte, erinnern sollte. Somit wurde der Wohnsitz des Kaisers zum Tempel seiner Siege.“

Zum besseren Verständnis wird hier zwar nicht auf die Geschichte des Gebäudes als „Schwerthof“ seit dem Mittelalter erzählt, aber auf die Tatsache verwiesen, dass etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts der Graf von Sternberg und Manderscheid auf dem erworbenen Grundstück Neumarkt Nr. 2 ein Anwesen errichten ließ, das er nach seiner Frau aus dem Hause Manderscheid zu Blankenheim benannt hat. Während die Kaiseringattin Josephine im Hackeney-schen Hof, ebenfalls am Neumarkt, beherbergt wurde, kehrte der Kaiser selbst bei seinem ersten Besuch (14.-16.9.1804) im „Blankenheimer Hof“ ein, in dem ab 1811 die „Imperiale de tabacs“ (Tabakmanufaktur des Kaisers) eingerichtet wurde und die der einheimischen „Tabakindustrie“ sehr schwer zu schaffen machte (Verwaltung des Tabakmonopols). Nach der Franzosenzeit wurde dort durch die Stadt Köln zunächst ein Offizierskasino etabliert.

Doch eine von den Besatzern ausgeprägte „forcierte Französisierung“ hat es eigentlich im Bereich der Verwaltungsbezeichnungen nicht gegeben: Während in der sog. Franzosenzeit Familiennamen in der Regel in ihrer deutschen Ursprungsform erhalten blieben (von geringförmigen Änderungen in der Buchstabenfolge mal

abgesehen) und auch Ortschaften ihren Namen behielten - wenn nicht schon eine französische Variante existierte -, war dies schon mit den Vornamen anders, die fast durchgängig in ihrer französischen Form benutzt wurden, aber auch Straßennamen erhielten einen - manchmal etwas gewollt - französischen „Anstrich“.

Zwei Zeitgenossen Wallrafs - auf beide kommen wir noch zurück - sollen als Beispiel genügen: Der Bürgermeister Johann Jakob von Wittgenstein wurde zum Maire Jean Jacques de Wittgenstein, Rainer J. A. von Klespe wurde zu „de Klespé“, wobei Letzteres wohl keine amtliche Vorschrift, sondern eine individuelle Marotte, da auf „-e“ endende - vor allem zweisilbige - Namen den Franzosen bei der Aussprache mit einem Akzent eher konvenierten und diese erleichterten. Nebenbei sei bemerkt, dass viele Familien diese Form auch nach Ende der Besatzung beibehielten. „Zwangsumtaufen“ aus nationalistischen Erwägungen heraus hat es nicht gegeben. Gerade auch Wallrafs Sympathie für den damals augenscheinlich mächtigsten Mann Europas, vor allem auch nach dem Ende des römisch-deutschen Kaisertums, stand letztlich in Einklang mit dem Bestreben der Stadtoberen, in den Augen des Herrschers zu den „bonnes villes“, wie auch die Einladung Wittgensteins zur Feier der Kaiserkrönung dokumentiert, wenn nicht zu den „premières villes“ aufzusteigen. Wittgenstein bereitete als Bürgermeister das Zeremoniell des kaiserlichen Einzugs in die Domstadt genauestens vor, von den sonst aus den Theatern bekannten Claqueuren am Wegesrand einmal ganz abgesehen. Wallraf, 1804 Leiter der Festlichkeiten, verfasste zur Dekoration des Weges eine ganze Reihe von Inschriften, die an Gebäuden wie dem Rathaus und

z.B. den Stadttoren die Ankunft des Kaisers und seiner Gemahlin in den höchsten Tönen lobten (nachzulesen in Wallrafs „SAMMLUNG DER INSCRIFTEN WELCHE BEI DEN BELEUCHTUNGEN DER STADT KÖLN AM TAGE DER ANKUNFT SR. MAJESTÄT DES KAISERS NAPOLEON UND SE. MAJ. DER KAISERIN JOSEPHINE ANGEBRACHT WAREN“, gedruckt in der Langfeldschen Buchhandlung zu Köln). Zu diesen frankophilen Initiativen in französischer, lateinischer und deutscher Sprache - vor allem in der Oberschicht der Domstadt (nicht nur in Sprache und Mode, sondern auch in der „Kölner Küche“ usw.) - passte dann auch Wallrafs Engagement bei der Anpassung der Kölner Straßennamen an die Sprache der Besatzer und ihres Kaisers, den er bei sich zu Hause als „Herkules“ würdigte, zusammen mit dem Spruch „Sic orbi sufficit Unus“ - „So einer ist für die Welt hinreichend“. Wallrafs Tätigkeiten für die Franzosen kann man auf der einen Seite als Anpassung an die Verhältnisse sehen oder sogar „als Kollaboration“ verurteilen, auf jeden Fall haben sie als Auftragsarbeiten zur Sicherung seines Lebensunterhaltes verholfen, verschlang doch seine Sammlertätigkeit und Rettung von „Kunstschätzen“ eine Menge Geld.

Allein bei den Hauptplätzen der „besetzten“ Stadt wurde der Name der geschichtlichen bzw. politischen Entwicklung angepasst: Der „Neumarkt“ wurde zunächst zum „place de la république“, nachdem man das Symbol der Revolution, den Freiheitsbaum, aufgestellt hatte zum „place de la liberté“, aber nach dem Ende der projektierten cisrhenanischen Republik (1798) wurde er umbenannt in „place d'armes“ (statt „Waffen- bzw. Paradeplatz“ war in Köln damals auch „place

darmes“ - „Platz der Därme“ - geläufig), 1804 nach Napoléons Kaiserkrönung „place de l'Empereur“, ab 1. Januar 1813 - auf die Bedeutung des Datums wird noch rekurriert werden - dann wieder „place de la république“.

Den meisten - nicht allein Kölnern - ist der Name Wallraf als Teil des Museumsnamens in der Nähe des Kölner Rathauses (Obenmarspforten) geläufig. Dies mag daran liegen, dass der seinerzeit leidenschaftliche Kunstsammler nach seinem Tod seine Sammlung der Stadt Köln testamentarisch (etwa 40.000 Objekte) vermacht und so den Grundstock für die Museen der Rheinmetropole gelegt hat. Nicht ganz uneigennützig, denn als Gegenleistung gewährte ihm seine Heimatstadt eine lebenslange Rente, wodurch sein Lebensunterhalt und seine Daseinsfürsorge weitgehend gesichert waren. Dabei profitierte er schon zuvor u.a. auch von den französischen Besatzern, die viele geistliche Einrichtungen im Namen der Säkularisation dazu nötigten, ihr Inventar bzw. ihre „entbehrlichen“ Kunstgegenstände zu veräußern, um den Verlust ihrer vorherigen Einkünfte auszugleichen. Aber auch die Niederlegung von etwa 40 Kirchen führte zu einem „Überfluss“ an Kunstwerken (Reliquienschreine, Altartafeln u.a.), die der Kunstliebhaber Wallraf vor dem endgültigen Verlust retten wollte, wobei die Motivation zu einem gerüttelt Maß seinem Lokalpatriotismus entsprang. Wallraf ging schon beim Zusammentragen nicht unbedingt systematisch vor, sondern hortete die erstandenen Kunstschatze wie ein „Drache“ - um Goethe zu zitieren -, der wie das gleichnamige Monster vor der Höhle sitze, um das Erstandene zu bewahren, womit der Dichterstürst Wallrafs Chaos in dessen Sammlung wohl treffend beschrieb und kritisierte

(Brief Goethes an Schuckmann, 4.11.1814. Weimarer Ausgabe. Bd. 24. S. 132ff).

Auch wenn die französische Verwaltung die 1388 gegründete Universität im sog. „Florealdekret“ 1798 schon geschlossen hatte und damit dem letzten ordentlich gewählten Rektor, nämlich F. F. Wallraf, die Stelle genommen hatte, arrangierte sich der Hochschullehrer mit der Besatzungsmacht, was so mancher Zeitgenosse als politischen Opportunismus bezeichnete.

Vor 210 Jahren legte Ferdinand Franz Wallraf im Frühjahr 1812 dann einen ersten Vorschlag zur Kölner Straßenneubennung vor. Auch dieser hat etwas mit der französischen Besatzungsmacht zu tun. Bereits ein Jahr vorher war die französische Verwaltung an den Bürgermeister, in dieser Zeit „Maire“ des Kantons Köln im Arrondissement Cologne, Johann Jakob von Wittgenstein, herangetreten, französische Straßennamen festzulegen. Dieser beauftragte den Unterpräfekten des Arrondissements Köln, Reiner Joseph Anton von Klespé, der 1794 gemeinsam mit Johann Maria Nikolaus DuMont den französischen Revolutionstruppen symbolisch die Schlüssel der Stadt übergeben hatte, mit dieser Aufgabe, da er in seinem Amt für die Benennung von Straßen, Plätzen und die Nummerierung der Häuser zuständig war. Klespé nun insistierte bei Wittgenstein darauf, Wallraf an dieser Aufgabe maßgeblich zu beteiligen.

Die französische Besatzungsmacht tat sich besonders schwer, im immer noch mittelalterlich geprägten Köln eine funktionierende Verwaltung aufzubauen, vor allem die Unübersichtlichkeit der Kölner Altstadt schien dem entgegenzustehen. Die Notwendigkeit einer Änderung wurde

schon kurz nach dem Einmarsch offensichtlich, diesem ersten Versuch verdankt wohl auch die legendäre Nummerierung 4711 den heute noch existierenden Mythos. Ein erstes Kölner Adressbuch war das Resultat, dass die in den Schreinsbüchern (Schreinsakten) seit 1130 überlieferten Straßennamen und die des Mercatorplans von 1571 ersetzte. Dieser „zu Köllen in dem Bureau des französischen Journals“ veröffentlichte sog. „Adresse-Kalender“, der erste seiner Art, listete auf gut über 200 Seiten die Namen von etwa 7600 Kölnern auf und ordnete ihnen Wohnhäuser zu, die bis zur Zahl 7404 durchnummeriert waren, alles noch auf Deutsch.

Doch bereits 1798 erfolgte eine Neugliederung der Verwaltungszonen, hinzu kam die Vorschrift, alle Verwaltungsunterlagen in französischer Sprache abzufassen, den bisherigen Straßenbezeichnungen hatte man der Einfachheit halber bisher nur ein „rue“ (frz. Straße) hinzugefügt. Folgende Beispiele mögen für die einfachen Übersetzungen genügen: Alter Markt – vieu (ohne x) marché; Apostelstraße – rue des apôtres; Breite Straße – rue large (larche); Glockengasse – rue de cloche; Hahnstraße – rue des coqs; Hohe Straße – rue haute; Schildergasse – rue d'enseigne. Selbst als ein Dekret vom 30. März 1798 die französische Sprache für Gerichts- und Verwaltungsakten verpflichtend machte, begnügte man sich in vielen Fällen auch damit lediglich „rue“ voranzustellen (rue Sternengasse, rue Friesenstraße z.B.). Die Bestrebung, eine amtliche Übersetzung vorzunehmen, erwies sich als ungleich schwerer, war doch für die überwiegende Zahl der Bürger mangels Lesefähigkeit ein „geschriebenes“ Straßenschild von untergeordneter Bedeutung. Zur Orientierung und zur Bestimmung des Standortes nutzte

man eher das GPS-System der 3 Sinne: Ohr, Auge, Nase. Aus nachvollziehbaren Gründen war dies nicht immer unbedingt einheitlich. Dabei schlichen sich auch vulgäre oder lächerliche Benennungen ein.

Der Wissenschaftler und Hochschullehrer Wallraf sollte die Neubenennung - auch als „Reinigung“ verstanden - doch mehr an die Historie der Lokaltäten binden und nach sprachlichen Rückbindungen ins Alt- oder Mittelhochdeutsche oder Kölsche suchen. Ferdinand Franz Wallraf konstatierte: „An den mehrsten unserer bisherigen Straßen und Gassen kleben wirklich nur pöbelhafte, seichte, unsichere, ihrer Herleitung nach oft so unbedeutende, größtenteils in den Zeiten der crassesten Ignoranz entstandene und nur durch Gleichgültigkeit und Gewohnheit angenommene, sklavisch fortgesetzte und schon ins Pöbelhafte gefallene Benennungen, oft gar die lächerlichsten und geschmacklosesten Sobriquets* (Spitz-, Neck- oder Spottnamen, Anm. d. Verf.), worin unser Volk seinem seitherigen platten Erziehungs- und Conversationston gemäß noch immer gar zu erfinderisch ist, Benennungen, deren einiger wir uns vor allen fremden Ohren schämen müssen. Die mehrsten davon lassen sich nicht einmal übersetzen, und mit ihren niedrigen vulgären Übersetzungen haben wir uns schon zu vielmahl in den delicates Ohren der Franzosen lächerlich gemacht.“ Dieses ausführliche Zitat spricht für sich selbst und zeigt die Einstellung des Beauftragten der Stadt überdeutlich, vor allem jedoch seinen Impetus und seine Motivation.

Franz Ferdinand Wallraf verfolgte dabei geradezu ein „Konzept, durch Straßennamen Geschichte zu lehren“, Vorbild mag die durch sehr viele Darstellungen

- in Kirchen nicht allein nur in Fenstern - nachvollziehbare Tradition der „biblia pauperum“ (Bibel für Arme bzw. Analphabeten) gewesen sein. Die römische Vergangenheit sollte für ihn ein wichtiger Anhaltspunkt bilden, deren Rekapitulation ihm nicht nur dazu dienen sollte, allzu banale Bezeichnungen (Beispiele. Pißgasse, Busengasse) zu eliminieren, sondern auch die Örtlichkeiten begrifflich aufzuwerten (Beispiele: Capitol-Straße, Agrippa-Platz, Trajanstraße).

Für die Translation in die Sprache der Besatzungsmacht sollte Wallraf seine Bekanntschaft mit Theodor Franz Thiriart (Théodore François Thiriart) dienlich sein, der bereits 1797 in seinem Verlag bzw. seiner Druckerei ein erstes Verzeichnis Kölner Häuser samt den Namen ihrer Bewohner herausgegeben hatte. Für seinen Freund den Kunstsammler legte er auch ein erstes Verzeichnis von dessen zahlreichen Sammlungsobjekten an. Thiriart war Wallrafs häufiger Ansprechpartner, wenn es darum ging, die adäquate Bezeichnung zu finden. In der Regel übersetzte man die alten Bezeichnungen eben wörtlich oder glich sie dem französischen Lautsystem an. Ein bekanntes Beispiel findet sich in dem Straßennamen Olivengasse, seinerzeit gelegen hinter dem nordöstlichen Rand des Neumarkts (Umfeld Streitzeuggasse), für die Thiriart nicht die von Wallraf vorgeschlagene Übersetzung „rue des olives“, sondern „rue des oliviers“ reklamierte. Selbst heutigen Urkölnern sind auch die einst gebräuchlichen Kurzformen kaum noch bekannt: Livegaß oder Olvegaß. Heute noch klingt in der Bezeichnung „Olivandenhof“ für die Einkaufspassage in der Altsadt-Nord (Ecke Zeppelinstr./Richmodstr.) der einstige Name an. Es sind hier nicht Platz und Zeit, auf den Disput

zwischen den beiden Wortschöpfern einzugehen oder gar die etymologische Entwicklung zu beleuchten, dies geht für den geneigten Leser am einfachsten über den Band 2 „Neuer Kölnischer Sprachschatz“ von Prof. Dr. Adam Wrede (Stichwort „Olvegaß“) oder / und Helmut Signon „Alle Straßen führen durch Köln“ (Stichwort „Olivengasse“). Grundsätzlich hat sich Wallraf bei den Übertragungen in die Sprache der Franzosen große Freiheiten zugestanden. Beide arbeiteten jedenfalls zusammen bei dem „kölschen“ Adressbuch in Französisch „Itinéraire de Cologne“ („Neue Benennung der Straßen, Plätze, Wälle und Gräben der Stadt Köln“), Wallraf als Autor und Thiriart als Herausgeber. Eine Besonderheit war 1813 die straßenweise Häusernummerierung, wobei man auf dem 1794 durch den Stadtkommandanten Brigadegeneral Charles Daurier (1761–1833) eingeführten Hausnummernsystem aufbaute, wenngleich der Herausgeber im Vorwort damit „prahlte“, dass dies eine absolute Neuheit sei („inconnu à Cologne avant l'arrivée des armées françaises au bord du Rhin“). Jedenfalls - ab 1. Januar 1813 galten diese französischen Straßennamen verbindlich. Die Kölner mussten sich an die zweisprachigen Straßenschilder gewöhnen, von denen lediglich noch eines am Ursprungsort zu finden ist, an der Nordostecke des ehemaligen Stadtmuseums: „R. DE L'ARSENAL/ZEUGHAUSGAS“. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass noch drei weitere Tafeln zu finden sind: am Schauspielhaus an der Krebsgasse eine mit „RUE de l'ECREVISSE“, am Hahnentor die Bezeichnung „PORTE des COQS“ sowie am Eigelsteintor „PORTE de l'AIGLE“.

Wallraf hatte jedenfalls die Gelegenheit beim Schopf gefasst, um als anstößig

empfundene Straßennamen abzuändern oder umzuformen. Eins der meist aufgeführten Beispiele für diese Tendenz ist die „Pißgasse“, aus der Wallraf die „Passage de la Bourse“, das Börsengässchen“, machte. Heute zu finden südlich des Heumarktes als schmaler Durchgang zur Rheingasse, zwischen „Brauerei zur Malzmühle“ bzw. Handwerkskammer und Overstolzenhaus. Der Grund für die auf Anhieb nicht sonderlich einleuchtende Änderung liegt wohl in der Tatsache, dass der Kölner Heumarkt in dieser Zeit u.a. ein bedeutender „Geldhandelsplatz“ geworden war. Hier befand sich zwischen 1727 und 1843 das Gebäude der Kölner Börse, die dann später im Overstolzen-Haus ihren Sitz hatte.

Ein weiteres charakteristisches Beispiel ist die gut ein hundert Meter lange Sackgasse, die heute offiziell als „Wohnstraße“ klassifiziert wird, mit Namen „Mörsergasse“. Der schon erwähnte Mercatorplan verwendet die Bezeichnung „Die mördersgaß“, wie sie auch noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts genannt wurde. Im Wrede (Bd.2) wird sie noch als „† Mö(r)derschjaß“ verzeichnet. Nach Signon leitet sich der Name von einem Grund- bzw. Hausbesitzer („aree Gerardi modere“, Wrede Bd. 2, S.206) ab, dessen genauen Lebensumstände jedoch im Dunkeln bleiben. Wallraf machte sich in diesem Falle die Namensänderung einfach, indem er zur Verharmlosung einen Konsonantentausch vornahm, für die französischen Verwaltungsbeamten hieß sie ab nun: „Rue des Mortiers“. Vielleicht verzichtete man deshalb auf die Umbenennung der benachbarten Elstergasse, da ein offensichtlicher Bezug zu den „Galgenvögeln“ nicht mehr gegeben war. Es stellt sich natürlich die Frage, warum vorher an solchen Bezeichnungen niemand Anstoß genommen hat, wie z.B.

auch an der „Bus(en)gasse“, die bei Wallraf dann „Rue du Buisson“ hieß und heute in wörtlicher Rückübersetzung ins Deutsche als „Buschgasse“ Bestandteil der südlichen Altstadt ist.

Interessant ist, warum sich Wallraf wohl bemüht fühlte, aus der Straßenbezeichnung „Om Hungsrögge“ (Wrede Bd. 2, S. 375) bzw. „Off dem hundts rucken“ für die Straße zwischen Maria-Ablass-Platz und Ursulastraße „Quartier des Huns“, später dann „Auf dem Hunnenrücken“, zu machen. Wrede vermutet einen Rückbezug auf die Ursulallegende. Tatsache ist, dass sie anteigt, über eine „Anhöhe“ führt, was an eine Analogiebildung zur nahegelegenen, heute „Kattenbug“ (Katzenbuckel -vorher „Aufim Katzenbauch“) genannten Örtlichkeit - zwischen Unter Sachsenhausen und Zeughausstraße / Komödienstraße gelegen - denken lässt. Imletzteren Fall bestimmte wohl auch die Form den Namen, in Französisch: „Quartier des Cattes“, wobei der germanische Stamm der C(h)atten eventuell Pate gestanden hat.

In der Nähe des Breslauer Platzes, zwischen Johannisstraße und Am Alten Ufer, lag die „Kotzjaß“ (Wrede Bd. 2. S. 83), ursprünglich wohl nach einem Hausbesitzer genannt, sie wurde letztlich aber dadurch bekannt, dass dort die „Kotzmenger“ („kut(el)“ - mhd. Innereien / mango - lat. (betrügerischer) Händler) wohnten, die mit minderwertigen Schlachtprodukten, wie Innereien bzw. Kaldaunen (Kutteln), handelten bzw. diese verarbeiteten. Dabei geriet die zweite Bedeutung des „Teekesselchenwortes“ - der Sprachwissenschaftler spricht von „Polysem“ - bald zur Nebensächlichkeits, denn in diesem Viertel lebten auch jene Wollwarenhersteller, die für die „Kotze“, die Umhänge aus grobem

Wollstoff bzw. für Pferdedecken zuständig waren. Die Tatsache, dass mit diesem lautmalenden Wort auch „Erbrochenes“ gemeint sein konnte, missfiel nicht nur Wallraf, die Umwandlung in „Rue des Traiteurs“ ist ein Beispiel für die Freiheit, die sich der Kunstsammler gönnte, meint dieses Nomen doch einen „Koch“ - damals der gehobenen Gesellschaft, heute würde man ihn als „Caterer“ bezeichnen, der „Takeaways“ zubereitet und liefert.

Auch der Name der heutigen Komödienstraße ist durch Aufwertung entstanden, denn vor den Franzosen sprach man bei ihr von „Schmierstraße“ (Die schmierstraiß, „Schmier- o. Schmeerstroß“), der mittelalterliche „vicus pauperum“ (die Armengasse). Dies geschah aus dem einfachen Grunde, dass dort die Fetthändler oder Talgmenger, also „Schmeermenger“ (smermengere) zu Hause waren, die wohl zunächst neben minderwertigem Fett (Mischung aus Tran und Fett) zur Ernährung auch Stivvel- oder Karreschmeer zur Einfettung von Leder und Wagenachsen produzierten. Das Gemisch wurde dann auch gebraucht als Bezeichnung für klebrigen Schmutz an Kleidung und Körper. Obschon man zunächst auch einfach „rue Schmierstraße“ als Ortsbezeichnung verwendete, griff man letztlich auf die Tatsache zurück, dass in dieser Straße seit 1782 ein Theater - Kölns erstes als Steinbau - zu Hause war. So lag es nahe die Übersetzung „rue de la comédie“ ins Leben zu rufen. Manche glauben, dass sich aus dieser Entwicklung letztendlich auch der Begriff „Schmierentheater“ entwickelt hat. Das passt nicht ganz in die Zeit, denn im 19. Jahrhundert, in der Zeit der aufstrebenden bürgerlichen Stadttheater, wurden eigentlich die durch Europa in größerer Zahl umherziehenden Wanderbühnen

mit ihren beschränkteren Mitteln und ihrer altmodischen Spielweise als Schmierentheater abqualifiziert. Eine verbreitete Gewohnheit, weil vor allem deren Schauspieler über keinen guten Ruf verfügten. Die Herkunft bleibt letztlich unklar, denn schon seit dem 16. Jahrhundert ist der Begriff nachweisbar, der auf jidd.: simrah (= Gesang) zurückgeführt wird, manchmal aber auch mit „Schmiererei“ (für: „nachlässig zusammengebaute Stücke“) in Verbindung gebracht wird.

Nicht weit entfernt machte den Franzosen die Straßenbezeichnung „Unter Sachsenhausen“ weniger Probleme, brachte man damit doch die Zahl der Gebäude in Verbindung: „unter sechzehn Häusern“ („under XVI huuseren“) Heutige Besucher - nicht nur Touristen - glauben jedoch, diese Benennung sei eine Reminiszenz an den tapferen Gegner Karls des Großen, dann wäre eine Übersetzung mit „rue de habiter sous des Saxons“ möglich gewesen. Doch weit gefehlt, in dieser Straße hatte das alteingesessene Geschlecht der Overstolzen im 13. Jahrhundert 16 Mietshäuser („Mietskaserne“), es handelte sich also um eine Gegend, die weit entfernt war, als Bankenstraße firmieren zu können. Aber vielleicht hat die französische Umbenennung in „Roi du roi de Rome“ zur Aufwertung beigetragen. Jedenfalls findet sich hier ein Beispiel dafür, dass Wallraf dann auch einmal französischen Wünschen nachgegeben hat: Napoléon hat seinen einzigen legitimen männlichen Erben Napoléon-François-Joseph-Charles Bonaparte, geboren 1811, schon im Alter von 2 Jahren zum „Titular-König“ von Rom erhoben. Nach dem zweiten Besuch des Kaiserpaars in Köln wurde aus „rue seize maisons“ die „Königsstraße“. Manche haben Wallraf die verstärkte Bevorzugung „franzö-

sisch-patriotischer Bezeichnungen“ vorgeworfen, nicht nur für den Napoleonsplatz (Augustinerplatz), sondern auch für besagte „Rue du Roi de Rome“ oder z.B. auch für den „Place Charlemagne“ (Domhof) oder die „Rue impériale“ (Großer Rheinberg).

Frankophil zeigte sich Wallraf besonders in Fällen, die etwas mit der Kaiserfamilie zu tun hatten, und wich von seiner Gepflogenheit, zu ungunsten geschichtsträchtiger Namensgebungen aktuelle Bezeichnungen zu favorisieren: „An den Augustinern“ wurde eben zu „Place Napoléon“, „Markmannsgasse“ zu „rue Impériale“ („Kayserstraße“), die „Markmannsgassenpforte“ zu „Porte Impérial“, die „Gereonsstrasse“, wo das Kaiserpaar bei seinem zweiten Besuch in Köln 1811 im Hause des Bürgermeisters Balthasar von Mülheim residierte, zu Ehren von Napoleons zweiter Frau, der Erzherzogin von Österreich, in „rue Marie-Louise“ umbenannt.

Trotz seiner Loyalität zu den Franzosen, die ihm keineswegs nur Freunde eingebracht hat, hat er versucht die Kölner für ihre Geschichte zu sensibilisieren. Dazu gehört wohl auch die Umbenennung des „Gülichplatzes“ (wegen der kölschen Aussprache des „G“ („J“) oft falsch geschrieben und verstanden) in „Place Jules César“, wollte er damit die Erinnerung an den „kölschen Rebell“ Nikolaus Jülich (übrigens Mitglied der Gaffel Himmelreich, s.u.) aus dem 17. Jahrhundert tilgen, der nach dem Versuch, dem „Kölschen Klüngel“ entgegenzutreten, gescheitert, der Reichsacht verfallen und dann hingerichtet worden war. In diesem Falle war es der Inhaber der Parfümerie, Johann Maria Farina, der durch die Namensänderung finanzielle Verluste befürchtete.

Auch der angeblichen Stadtgründerin Agrippina wollte er gerecht werden, als er den Malzbüchel („Malzbucheln“ - Hügel), der in der Nähe der Brauerei Malzmühle heute wieder zu finden ist, in „Place Agrippina“ umbenennen ließ. Dabei war der alte Name - hier waren die Mälzer zu Hause, die das Malz für die Stammwürze des Bierbrauens erzeugten - doch für die Brautradition der Stadt von größter Bedeutung.

Aber es unterliefen auch Ungereimtheiten bei der Übersetzung. Ein schönes Beispiel ist der Fall „In der Höhle“ („Höhlenstraße“ - „rue des cavernes“), gemeint war wohl die Bedeutungsvariante „Hohlweg“, übersetzt wurde allerdings dann bald mit „rue d'enfer“ („En der Höll“ zwischen Hohe Straße und Martinstraße). Vielleicht ist dies durch einen Schreibfehler entstanden, aber es ist auch möglich, dass die Assoziation „In der Hölle“ näher lag, wohl u.U. beeinflusst durch die nicht weit entfernt liegende „rue du paradis“, wie die Ursprungsbezeichnung „Auf dem (Am / Im) Himmelreich“ ja durchaus nahelegte. Da spielte es auch keine Rolle, dass der ursprüngliche Namensgeber aus dem 13. Jahrhundert, Hausbesitzer Henricus de Helle, bekannt war. Auch nicht, dass diese Straße zwischen Heumarkt und Sassenhof ihren Namen von der Gaffelgesellschaft Himmelreich (wahrscheinlich eher von den Komponenten ihres Wappens, s.u.) ableitete. Das Domizil der Gaffel war dort, wo heute das Maritim steht, in der sich die reichen Kaufleute, insbesondere die Weinhändler (vgl. KuF 100), organisierten. Deren himmlische Abkunft - auch wenn ihr Wappen Sonne, Mond und Sterne beinhaltete - ist wahrscheinlich auch nur Wunschdenken, denn „humelric“, das vielen als Ursprung gilt, heißt eigentlich Sumpf, Morast bzw. feuchte Erde und beschreibt den

anfänglichen Untergrund in der Gegend um den Heumarkt herum, wo sich einst ein Teil des dann versandten römischen Hafens erstreckte.

Hier kann aus verständlichen Gründen nur ein Bruchteil der Fälle skizziert werden, der interessierten Leserin bzw. dem interessierten Leser sei zur Vertiefung ein Standardwerk für die Domstadt empfohlen: Johannes Kramer: *Straßennamen in Köln zur Franzosenzeit (1794-1814)*, Gerbrunn bei Würzburg 1984. Dort findet sich auch Wallrafs „Tableau“ bzw. „Namen-Verzeichniß“ Eine Reproduktion des Originals ist leichter zugänglich bei Mario Kramp: *Wiedervereinigung anno 1813: Die Stadt als Geschichtsbuch*, abgedruckt - in: Ders. / Rita Wagner (Hg.): *125 Jahre Kölnisches Stadtmuseum: 125 mal gekauft, geschenkt, gestiftet*, Köln 2013, S. 44.

Ferdinand Franz Wallraf hat „zum ersten Mal mit einer gezielten Historisierung so etwas wie eine kalkulierte Gedächtnisbildung betrieben [...]: Als Mann der Aufklärung trachtete er danach, das «finstere Mittelalter» aus dem Gedächtnis zu streichen, hingegen die antike Vergangenheit Kölns in den Vordergrund des Bewußtseins zu bringen: Capitolstraße, Alte Brückenstraße (wo er die alte Römerbrücke vermutete)“ u.a. (Guido Oebel: Die Etymologie von insbesondere Kölner Straßennamen. www.grin.com/document/106298)

Auch wenn die Schildergasse (der Name geht wohl zurück auf die hier ursprünglich ansässigen Wappenschildermacher zurück, in der Franzosenzeit „rue des peintres“), der römische Decumanus maximus, die Ost-West-Achse) 2021 gemäß einer internationalen Studie zur beliebtesten Shoppingmeile Europas gekürt wurde, sei in diesem

Zusammenhang auf einen Teil der diese einst kreuzende Verbindung zwischen Rom und Xanten, den römischen *Cardo maximus*, die Nord-Süd-Achse) verwiesen. Heute erstreckt sich die „Hohe Straße“ auf ca. 600 Metern nur noch zwischen dem Wallrafplatz und der Straße Hohe Pforte. Wallraff nannte die gesamte Strecke des ehemaligen *Cardo maximus* bis zur Hohen Pforte „rue haute“ - „Hohe Straße“. Wallraf reduzierte die Vielzahl der Teilabschnitte (von Norden nach Süden betrachtet) „An der hohen Schmiede“, „An der gulder wagen“, „Unter Spormacher“, An den vier Winden“, „Unter Wappensticker“, „Unter Pfannenschläger“, „Vor den Augustinern“ auf einen einzigen Namen. Der Kölner spricht auch heute nur von „Huhstroß“. Wenn er Touristen eine Wegbeschreibung geben sollte, passt er den Namen grammatikalisch nicht an, er empfiehlt also nicht: Gehen Sie zur „Hohen Straße“, sondern er bleibt bei „Hohe Straße“.

Manchmal sind die von Wallraf kreierte französischen Straßennamen beibehalten worden, z.B. die „Rosenstraße“ im Severinsviertel, die im Mittelalter den wenig duftenden Namen „Suwgaz“, also Saugasse, unter Wallraf dann zur „rue des roses“ wurde. Die Rückübersetzung ist dann bis heute geblieben, verständlich, denn in einer Straße, die nach der Königin der Blumen benannt worden ist, wohnt man lieber als in einer, die eine dauernde Assoziation zu einem gebräuchlichen Schimpfwort zu lässt. Manche Straßen haben aber auch ihre alte Bezeichnung zurückerhalten, wie die Beispiele schon gezeigt haben. Generell ist aber die Tendenz festzustellen, dass nicht lange nach dem Abzug der Besatzungstruppen Bestrebungen im Gange waren, die „Französisierung“ rückgängig zu machen, wobei Wallraf nach Vorstellung der neuen

„Besitzer“ eine entscheidende Rolle spielen sollte, wie ein überliefertes Schreiben deutlich macht (Königliche Regierung, 1ste Abtheilung an Ferdinand Franz Wallraf, Köln, 4. November 1816. In: HASTK, Best. 1105 (Wallraf), A 103/138, Johann Kramer: *Straßennamen*. S. 137f.). Dabei wird wohl entscheidend gewesen sein, dass Wallrafs Auswahlnamen nicht immer auf die entsprechende Gegenliebe bei den Kölnern führte, insbesondere was die Auswahl der Persönlichkeiten anging. Diesen Eindruck vermittelt jedenfalls Wilhelm Smets (1796-1848), schillernder zeitgenössischer Schriftsteller, Pfarrer, Religionslehrer, Katholischer Theologe, Journalist, Politiker in seiner Prosaschrift „Ferdinand Franz Wallraf. Ein biographisch-panegyrischer Versuch, Dumont-Schauberg. Köln 1825“. Dieser konzediert, dass Wallrafs „Bemühung, aus Auftrag der Mairie, für eine der Geschichte gemäße Benennung der Straßen und Plätze der Stadt Köln“ zwar „mit großem Aufwande von historischer und philologischer Kenntniß“ immer nur „zum Ruhme seiner Vaterstadt“ betrieben worden sei, dass ihm dies jedoch „nicht den erfreulichen Erfolg“ eingebracht habe. Und weiter: „Er trug zwar durch die zu diesem Ende angestellten Untersuchungen nicht wenig zur Aufhellung der alten römischen Topographie Köln und selbst der Geschichte dieser Stadt bei; aber ebenso wenig nahm er die Geschichte dieser Stadt im Mittelalter in Anspruch, und viele gar zu kühne Conjekturen (auf Vermutung beruhende Verbesserung, Anm d. Verf.) und etymologische Wagnisse zogen ihm manche, oft sehr gegründete, Widerrede zu.“ (<http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ihd/content/pageview/3920503>). Der in Reval geborene und viel herumgekommene Autor war in Köln kein Unbekannter, er wurde 1822 dort zum Priester geweiht, war auch

kurze Zeit u.a. im Geburtsort des Verfassers (Blatzheim) als solcher tätig, ließ sich jedoch bald in den Ruhestand versetzen und prägte dann in der Domstadt als Redakteur der Kölnischen Zeitung das Kulturleben. Aber auch Wallrafs schon erwähnte Loyalität gegenüber den Franzosen scheint noch so manch anderem nicht gefallen zu haben, sodass 1816 eine Vielzahl der alten Straßennamen wiederbelebt wurden.

Schon 1814 verfasste Wallraf anonym die Schrift „Abschied an das wegziehende Personal der verhaßten französischen Administrationen; samt gutmüthiger Sehnsucht eines ehrlichen Bürgers zur Rückkunft unserer alten Verfassung in Köln“, in der er sich über die Franzosen lustig macht und in der er die Forderung aufstellt: „Komm altes Recht zurück samt Transfix und Verbund“, er fordert „die Rückkunft unserer alten Verfassung“. Verbund- und Transfixbrief bildeten über Jahrhunderte das „Grundgesetz“, den Kern der Stadtverfassung Kölns, am 15. Dezember 1513 wurde der sogenannte Transfixbrief als Ergänzung des Verbundbriefes von 14. September 1396 ausgefertigt. Diese Stadtverfassung war erst am 26. Mai 1796, durch die französische Besatzung aufgehoben worden. Somit wird deutlich, dass Wallraf die Franzosenzeit schnell verdrängt hatte oder aber gewillt war, es zu tun. Ja, seine Heimatstadt sei „das unglücklichste Opfer des französischen Trotzes“ geworden. In seiner Universitätsdenkschrift spricht der letzte Rektor der 1798 von den Franzosen aufgehobenen Institution und Verweigerer des Eides auf die *République française* von „zwanzig theuren Jahre der französischen Sklaverei“. Der Vollständigkeit halber sei aber erwähnt, dass der Kölner Lokalpatriot bereits Anfang 1799 bei seiner

Ernennung zum Professor für Geschichte an der Zentralschule den viel schärfer formulierten „Hasseid“ - rechtzeitig zu Vorlesungsbeginn - nachholte. Dies tat er sogar schriftlich mit notarieller Beglaubigung, weil er bei der öffentlichen Zeremonie durch Krankheit verhindert war („*Je jure haine à la roiauté et à l'anarchie, zèle et attachement à la République française*“). Sein Bekenntnis zu den neuen Herrschaftsverhältnissen machte es ihm möglich, im neuen Jahrhundert zum Lobredner des Departements und Napoléons zu werden. Auch wenn die ursprüngliche Tätigkeit für die Besatzer aus dem Westen wenigstens z.T. mit „Brotarbeit“ erklärt werden können, geht doch der Wandel hin zu den Preußen relativ schnell vonstatten. Seine Wandlung zum Franzosenfeind passte denn schließlich zum preußischen Auftrag der „Wacht am Rhein“, 1815 publizierte Wallraf - und bei diesem Thema kannte er sich auf Grund seiner Sammlertätigkeit genauestens aus - die „Denkschrift über die Verluste, welche die freie Reichsstadt Köln durch die Franzosen erlitten hat“. Ähnlich wie beim Einzug des französischen Herrschers war Wallraf auch an Feiern als „Zeremonienmeister“ beteiligt, in denen der preußische Potentat im Mittelpunkt stand. Für seine „preußenkönigfreundliche“ Haltung wird da gerne seine Auswahl für eine Inschrift als Beleg herangezogen, mit der er eine Büste versah, ein Panegyrikus der besonderen Art, mit dem er auf die besondere Rolle des Herrschers für die Domstadt und ihre Kunst und Kultur hinwies: „Das neue Köln der Musen geweiht seiner göttlichen Wirkkraft und Majestät.“ („*Devota numini maiestatique eius nova musarum Colonia*.“) Die Platzierung der Büste auf erhöhtem Platz zwischen denen von Trajan und Markus Vipsanius Agrippa verstärkte die Wirkung, denn auf letzteren

ging während seiner Vermessungstätigkeit im Auftrage des Augustus die Bezeichnung Name „*oppidum ubiorum*“ zurück. Trajan erhielt 98 in Köln die Nachricht vom Tod seines Vorgängers Nerva, woraufhin er die Nachfolge antreten konnte. Jedenfalls macht diese Anordnung deutlich, dass zur Eröffnung des Vorläufers des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums 1815, dem Karmeliterkollegium am Waidmarkt als weiterführende Schule, dass Wallraf zum einen den Beginn der städtischen Kultur seiner Heimatstadt und zum anderen die Ablösung des französischen Kaisers symbolisch in Szene setzen wollte.

Dies alles lässt den vorschnellen Betrachter zum Urteil kommen, bei Wallraf handele es sich um den typischen Opportunisten, der sein Fähnchen nach dem Wind dreht und der dessen Lied singt, dessen Brot er isst. Aber war Wallraf wirklich ein solch politisch bestimmter Zeitgenosse? Bestimmte sein Handeln nicht eher seine Liebe zur Kunst und die Liebe zu seiner Vaterstadt Köln? Für diesen Gunstbeweis war er bereit, sich der jeweils herrschenden Macht anzupassen, deshalb wurde er - wie Klaus Pabst sagt - „Mitläufer und Nutznießer der Französischen Republik“, Panegyriker und „Barde Napoléons“ sowie „preußischer Untertan“. „Vielleicht war Ferdinand Franz Wallraf deshalb nicht nur ein letztes Symbol der alten reichsstädtischen Universität (auch wenn er es nicht mehr geschafft hat, die Bonner Universität zu verhindern, Anm. d. Verf.), sondern des Kölner Bürgers schlechthin.“ (Klaus Pabst: Franz Ferdinand Wallraf. Opportunist oder Kölner Lokalpatriot? In: Geschichte in Köln. Studentische Zeitschrift am Historischen Seminar. Bd. 23. Dme-Verlag Köln 1988. S. 177)

Vielleicht können wir ja dem Urteil von Albert Vogt (1922-1998), den Kölnern besser bekannt unter seinem anagrammatischen Pseudonym „B. Gravelott“, der in seinem vergnüglich zu lesenden Kapitel über die Franzosenzeit (s.u. S. 103ff) op Kölsch auch Wallraf würdigt und einschätzt. Er spricht von dem Lokalpatrioten als „enem Kölsche, dä us singer Wonnungnen Altrüüscherlade maht, dä jehungert un jefrore hät, weil hä sing letzte Jroschen doför herrjov, dat meer Kölsch hück noch dodrüver staune künne, wat uns Ale för en Koltor hatte.“ (B. Gravelott: Feschers - Franzuse - Preuße. Albert Vogt-Verlag Köln 1987. S. 105)

In Köln jedenfalls geht die Auseinandersetzung um die Umbenennung von Straßen und Plätzen bis in die jüngste Vergangenheit weiter, u.a. bei der Diskussion um Bezeichnungen, die aus der alten „Imperialismusphase“ der „Kolonialmetropole des Westens“ stammen. 1985 kam es zu ernstesten Auseinandersetzungen um eine Benennung einer Straße nach dem Nobelpreisträger Heinrich Böll. Als der Appellhofplatz in die Diskussion gebracht wurde, beriefen sich viele Bürger auf die Tradition, u.a. auch auf das im Namen „Appellhof“ zum Ausdruck kommende liberale Rechtsbewusstsein (Auswirkung des Code Napoléon?). Die Bezeichnung bürgerte sich nach dem Ende der französischen Besatzung ein, denn das Gerichtsgebäude (Architekt war der Kölner Stadtbaurat Johann Peter Weyer) wurde erst 1826 seiner Bestimmung übergeben. Legendär wurde der dann preußische „Appellationsgerichtshof der Rheinlande“ als oberste Instanz für das fortgeltende französische Recht. Denn im Rheinland galten - anders als im restlichen Staat Preußen - die fünf Gesetzbücher Napoleons, darunter der

Code civil, fort. Der Volksmund vereinfachte die Sache und nannte das Gericht „Appellhof“, der Name wurde dann auch auf den Platz übertragen. Übrigens: Heinrich Böll wurde Namensgeber für einen Platz in der nördlichen Altstadt, nahe der Hohenzollernbrücke, unter dem sich die Philharmonie befindet.

Wieder versucht die USA, auch im Fall von Straßenbenennungen einen neuen Trend zu setzen. Dies geschieht wohl angesichts der Tatsache, dass evtl. politisch motivierte Namen für Straßen und Plätze keine Dauer auf ewig beschieden sein kann, denn wer weiß schon, welcher für die Zeitgenossen möglicherweise geeignete Namenspathe sich im Nachhinein als wenig politisch korrekt oder gar als Bösewicht entpuppt, wenn Dokumente der Vergangenheit veröffentlicht werden dürfen oder sich Zeugen für Untaten nach seinem Ableben melden. In den USA wurden zuletzt die Namen von Generälen aus dem amerikanischen Bürgerkrieg aus dem 19. Jahrhundert, von Ex-Präsidenten abgelehnt und - wie z.B. der der Football-Mannschaft von Washington Redskins zu Commanders - geändert, an den gleichnamigen Präsidenten - obwohl doch nachweislich Sklavenhalter - hat man sich dabei nicht herangewagt. In den USA (federführend sind Saul Levmore, seines Zeichens Juraprofessor und Rechtsanwältin Carolyn Baker Ringel) liebäugelt man mit einer zeitlich befristeten Vergabe von Straßennamen. Im Gespräch sind dabei 50 Jahre, nach denen geprüft werden soll, ob die Benennung zurecht bestehen bleiben kann. Weniger schlüssig erscheinen die Pläne, die Vergabe von Straßennamen an finanzielle Bedingungen (buyout - wie in der Medienbranche, wo Models u.a. immer nur für bestimmte Zwecke bzw. einen

bestimmten Zeitraum verkaufen) zu knüpfen. Zur politischen Unbedenklichkeit müsste dann die Solvenz als Kriterium herhalten, dabei hat man wohl nicht nur die Einzelperson im Hinterkopf, sondern auch gewisse Firmen. Ob dies ein unbedenklicher Weg wäre, sei dahingestellt, wenn man sich z.B. bei der Stadionbezeichnung - nicht nur in Deutschland - die Namensgeber vor Augen führt.

Lisa Kröger, *Wallrafs Straßenneubenennung, aus Gudrun Gersmann, Stefan Grohé (Hg.), Ferdinand Franz Wallraf (1748-1824) - Eine Spurensuche in Köln, mapublishing, 2016, Wallrafs Straßenbenennung*
Stefan Lewejohann, *Einführung zweisprachiger Straßenschilder. Bild der 50. Woche - 10. bis 16. Dezember 2012, www.museenkoeln.de*

Mülheimer Freiheit - 7. März 1322

Hans-Georg Tankiewicz

Heute Inbegriff für einen rechtsrheinischen Veranstaltungsort, der „Heimat“ geworden ist für Künstlerinnen und Künstler verschiedenster Art. Doch der Ursprung des Namens, der heute einen Straßenzug kennzeichnet - liegt 700 Jahre zurück, ist also viel älter als die 1632 erstmals bezeugte und heute als Einkaufsstraße bekanntere Deutzer Freiheit.

Der als „der Ehrwürdige“ in die Geschichte eingegangene, im Altenberger Dom beigesetzte Graf Adolf VI. von Berg (1308-1348) war für während seiner Amtszeit großzügig verliehenen Stadtrechte - u.a. im Bergischen Land - bekannt, Mülheims Erhebung geht also einher mit dem in Europa seit dem 13. Jahrhundert Haupt-

phase und Höhepunkt der mittelalterlichen Stadtentwicklung in demografischer wie auch topografischer Hinsicht, die meisten der heutigen Städte unter 5.000 Einwohnern sind tatsächlich zwischen 1300 und 1450 entstanden. Der Name „Freiheit“, eine historische Form der „Minderstadt“ im Mittelalter, wies auf Ortschaften hin, die befreit waren von allen Geld- und Naturalienabgaben und den Diensten gegenüber dem Landesherrn, also den Grafen von Berg in dieser fraglichen Zeit. Im Mittelalter-Lexikon findet sich folgende Definition: „Minderstadt (zu mhd. minner, minre, minder = kleiner an Größe, geringer an Zahl, Wert oder Macht; auch Marktflecken). Bezeichnung einer größeren Ortschaft, deren Einwohner landwirtschaftliche und handwerkliche Erzeugnisse an das Umland und an größere Städte lieferten. Sie wurden häufig als Markt (mhd. market) oder Flecken (mhd. vlec) bezeichnet und hatten verglichen mit „Vollstädten“ eingeschränkte (geminderte) Stadtrechte, deren wichtigstes das Marktrecht war.“ (www.mittelalter-lexikon.de/wiki/Minderstadt) Die mit dem Titel verbundenen Rechte kamen auch im Falle Mülheims denen einer „normalen“ Stadt („Vollstadt“, erst 1785 erhielt Mülheim das Stadtrecht) sehr nahe, beinhalteten sie doch das Privileg, sowohl einen Magistrat als auch einen Bürgermeister zu wählen bzw. den Ort selbstständig zu verwalten, u.a. das Vorrecht, durch eigene Richter die Klärung von einfachen Tatbeständen aburteilen zu lassen bzw. Schöffen an das Bergische Obergericht zu entsenden. Mülheim wird darüber hinaus auch Münzstätte für das Bergische Gebiet.

Was hat diesen Ort prädestiniert, so wohlwollend vom Landesherrn behandelt zu werden? War es lediglich eine Geste der Stärke gegenüber der linksrheinischen

alten Metropole? Sicherlich auch. Der Name des Ortes weist jedoch schon auf die einst zahlreichen Mühlen hin (Schreibweisen des Ortes zwischen dem 11. und 14. Jahrhundert: Mulinheim oder Molenheim bzw. Molenheim, Kölsch: Müllem), die angetrieben von der Strömung des Flüs-schens Strunde, das hier in den Rhein mündet, die Wasserkraft für die ansässige Bevölkerung nutzbar machte, als Getreidemühlen (wie die Maltesermühle, eine Fruchtmühle in Herrenstrunden, oder die Hardtmühle, eine ehemalige Getreidemühle in Dellbrück, sowie die alte Thurner Mühle ebenda), aber auch als gewerbliche Mühlen (wie die Gierather Mühle als Walk- und dann Schleifmühle oder die Mühle der Benediktiner von St. Pantaleon, die Schweinheimer Mühle, eine Schleifmühle in Holweide), die dann u.a. auch für Gerber und Färber arbeiteten, später dann auch Gewürz- und Pulver- und Papiermühlen. Laut Vinzenz von Zuccalmaglio (1806-1876), genannt Montanus, Dichter und Geschichtsschreiber des Bergischen Landes, soll es schließlich mehr als 50 gegeben haben. Obschon die meisten Mühlen am Bachlauf wieder verschwunden sind, passt dies zu der generellen Entwicklung, dass die adeligen Landesherrn im 13. und 14. Jahrhundert ihren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Einflussbereich stetig ausbauten, dazu verliehen sie u.a. den durch Handel und Gewerbe aufblühenden Gemeinwesen ihrer Territorien mehr und mehr Rechte zur Stärkung ihrer wirtschaftspolitischen Ziele.

Dem am gegenüberliegenden Ufer, im ersten Rheinbogen nördlich der Domstadt gelegenen Konkurrenten, war nicht nur für die rheinaufwärts transportierte Handelsware der Konkurrent der Grafen von Berg ein Dorn im Auge. Besonders als Köln sein

1259 durch Konrad von Hochstaden verliehenes Stapelrecht vor tangiert sah, denn so mancher Herrscherr wähnte für den Transport seiner Waren trotz drohender empfindlicher Strafe das Risiko des Landweges [Mauspfad (Mautpfad, Maut = Wegezoll)] von Porz östlich des Kölner Einflussgebietes an der Stadt und ihre Abgaben vorbei, um sie in Opladen („aufladen“) wieder auf Schiffe zu laden. Dann erhielt auch noch das Kloster Altenberg 1268 von den Grafen auch noch das Recht zum Betrieb einer Rheinfähre zwischen Riehl und Mülheim, wodurch sich die Attraktivität des „bergischen Dorfes“ als „Verkehrsknotenpunkt“ noch erhöhte. Als dieser westlichen Vorposten der Grafen von Berg dann auch Befestigungsmauern errichten ließ und damit gegen eine Vereinbarung verstieß, die die Kölner im Zuge des Bündnisses gegen den Erzbischof (1288 Worringen) erzielt hatten, verschärfte sich die Konfliktsituation am Rhein, die Mauern mussten auf Veranlassung des katholischen Erzrivalen immer wieder abgebrochen werden, zuletzt während des Dreißigjährigen Krieges (1641). Auch wenn die mächtige Reichsstadt immer wieder versuchte, die Bedeutung Mülheim aus eigensüchtigen Erwägungen heraus als Handelsstadt zu schmälern, konnten man den Aufschwung nicht verhindern: Schiffbau, Fischerei, aber auch Landwirtschaft machten Mülheim zu einer florierenden Stadt am anderen Ufer. Die liberale Religionspolitik „op der Schäl Sick“ im Zuge der Reformation und Gegenreformation verschärfte die Situation nochmals, als Protestanten, hier sei nur der Firmennamen Andrae erwähnt, sich in Mülheim niederließen und den Wirtschaftsaufschwung weiter vorantrieben.

Der Mülheimer Hafen gibt heute noch ein mittlerweile bescheidenes Zeugnis als

Nachtliege- und Reparaturhafen von dieser Blütezeit. Er gehört als einziger Hafen auf dem Stadtgebiet als Teil der internationalen Wasserstraße „Rhein“ der BRD, Köln ist lediglich Betreiber im Auftrag des Bundes.



Doch die „Mülheimia“ über dem Stadtbrunnen von Wilhelm Albermann (1835-1913) am nördlichen Ende der „Freiheit“ (Krahenstraße / Mülheimer Freiheit) gilt bis zum heutigen Tag als Personifikation der „Freien Stadt Mülheim“. Unter der einer Göttin gleichen Frauenfigur, viele Mülheimer betrachten sie auch als ihre „Stadtgöttin“, befinden sich drei Männer in mittelalterlichem Habitus, die gleichsam die wichtigsten Wirtschaftszweige der Stadt verkörpern: Ackerbau, Handel und Industrie.

Johann Wülfig, dessen Familie 1674 die Tuchfabrik Johann Wülfig & Sohn in Lennep gegründet hat (existierte bis 1996), schwärmte noch 1729 „Beschreibung der vornehmen Handelsstädte und Flecken des Bergischen Landes“ von Mülheim und seiner Freiheit (in: ZBGV 19 (1883). S. 114ff):

„Die Freiheit oder der Markt-Flecken Mülheim liegt in einer schönen, lustigen Ebene am Rhein vor der Reichsstadt Cöllen, ist in der Lage weitwendig mit prächtigen Häusern erbauet und ist einer sehr feinen Stadt ähnlich. Allhier gibt es sehr viele vornehme Kauf- und Handelsleute, so mit Seiden in fremde Länder eine strake Handlung treiben, wie auch Frucht- und Weinhändler. Bürgermeister und Rat seind römisch-katholischer Religion, auch die mehreste Bürger, jedoch haben die Evangelisch-Lutherische und Reformierte allhier ihre Kirchen und freies Exercitium Religionis. Die Evangelisch-Lutherische und Reformierte in der Stadt Cöllen müssen Sonn- und Feiertage über den Rhein fahren und halten allhier ihren Gottesdienst; sonst haben die Römisch-Katholischen allhier eine schöne Kirche.“

Prof. Dr. Adam Wrede stellt dann unter dem Stichwort „Müllem“ (Zweiter Band K-R. Köln: Greven. S. 212f) im letzten Satz fest: „Der Mülheimer Stadtrat beschloß 1914, sich mit Köln zu vereinigen: der 1. April 1914 war der erste Tag für Köln-Mülheim.“

Immer aktuell
www.heimatverein-alt-koeln.de

Op Kölsch jesaat

September

Armin Foxius

September kann wie Sommer sin,
 su meld un schön un jot.
 Mer jeit mem offe Hemb erus,
 un mänchmol och met Hot.
 Et es noch wärm, de Blädder sin
 noch fass an Bäum un Strüch.
 Wat jestre naaß un matschich wor,
 dat es hück widder drüch.

Mer läuf em Königsfors eröm.
 Nä, es uns Kölle bungk!
 De Looch deit jot un hält schön fresch.
 An langer Ling der Hungk.
 Öm Fünf, do weed et langsam kalt,
 mer jeit der Heimwäch an.
 Wie jot, dat mer ne Schal öm hät,
 söns wör mer widder dran.

Wä jetz nen Peps kritt, hät en lang,
 met Hoste, Schnief un Schnopp.
 De Auge trone, Nas es rud,
 dozo nen jlöndjen Kopp.
 Dat jeit vorbei, et bliev dä Hervs
 als en kommode Zick.
 De Hetz es fott, der Fross noch fän.
 Der Winter es noch wick.

Jedanke em Hervs

Marita Dohmen

Nohdenklich soß der ahle Lammerts
 am Finster vun singem Jadehüsje
 un lo'ten erus. Si Schreberjädche
 wor singe janze Stolz. Opjerümp soch et
 us. Hä hatt öntlich jet aan de Jäng jehatt,
 un no wor alles parat, der Winter kunnt

kumme. Wie hä do esu soß un vör sich hin
 sennete feel im e Rümche en, wat hä noch
 us singer Schullzick kannt. Hä kannt üv-
 verhaup noch vill Jedeechte, för jede Joh-
 rezick mindestens ein. Jetz, su daach hä,
 passten der „Septembermorje“ vum Eduard
 Möricke. Un em Kopp deklareete hä dat
 Rümche, wie domols en der Schull:
 Im Nebel ruhet noch die Welt,
 noch träumen Wald und Wiesen;
 bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
 den blauen Himmel unverstellt,
 herbstkräftig die gedämpfte Welt
 in warmem Golde fließen.

Der Lammerts wor met sich zefredde. Hä
 daach, wie schön et wör, dat de Sonn hück
 schingen dat, och wann et allt jet köhl wor,
 un dat en bessje Sonn jot för sing ahl Knoche
 wör. Hä schnappten sich en Woldeck un
 satz sich, wärm enjeweckelt, op singen
 waggelije Jadestohl en de Sonn.

De Schruve vun däm Stohl wollt'e och allt
 immer ens nohtrecke. Ov et sich noch luhne
 dat, odder ov hä singe Jade bal avjevve
 moot? Dat köm im ärch aan. Hä wor allt
 üvver de Achzich, sing Bein wollte nit mih
 esu, un der Rögge dat sich och biestisch
 jäjen de Jadearbeit wehre.

Met jet Wihmot feel im en, dat hä selvs
 evvens genau esu e Stöckelche vun der
 Nator wor wie de Bäum un Strüch. Der
 Hervs hatt sich bei im genau esu öntlich
 bemerkbar jemaat wie em Jade. De mihtste
 Obsbäum hatten allt bal nackelije Äss un
 Zwijje, bloß der Quittebaum stundt noch
 voll em Lauv, wann och de Blädder all
 brung un jäl wore. Ne Wind kom op un
 fäächten dat ein odder andere Blatt erav.
 Em Appelbaum, dä wie e Jespens sing
 nackelije Äss un Zwijje en der Himmel

hovv, janz bovven huh schöckelte noch en einzel Blatt em Wind. Et woll un woll partu nit erunder kumme. Dann hoot der Wind op un de Luff woodt widder stell.

Dat ess wie bei de Minsche, senneeten der Lammerts. Wann se en der Hervs vum Levve kumme un föhle, dat et Alder singe Tribut verlangk, jevven mänche tireck op. Su wie de Bäum ehr Blädder avwirfe. Andere, wie dat Blatt bovvenhuh em Appelbaum, klammeren sich met der letzte Kraff am Levve fass, un widder andere hann schingks et iwije Levve jepaach.

Zo der letzte Zoot Minsche zalzt der Lammerts sich selvs. Hä verjlech sich mem Quittebaum. Bloß nit ze fröh de Blädder falle loße! Zwor hatt'e, besonders morjens, immer mih Moläste met singem Knochejerämsch, ävver wann hä der Schreberjade no doch opjevve moot, weil et nit mih jing, dann dat'e sich evvens met jet anderem beschäftije. Singe Wahlsproch wor: Et ess nih ze spät, för ene neuen Aanfang.

Wie der Lammerts sich jenohch jeräss hatt stundt hä op, för et Lauv, wat der Wind op de Wiss jeblosen hatt, fottzefäje. It lijje ze loße dat dem Rase nit jot. Do sohch hä am Rand, unger e paar ful Blädder, jet Blaues erus spinkse. „Och, en Ihrepries, wie schön. Wat ich immer sage“, kom et im en der Kopp, „wann dem Ein si Levve vörbei ess, fängk en ander Levve aan.“

Wie hä do su jeböck stundt un met enem Friemele em Jeseech dat Blömche belo'te, feel im, ohne dat et ne Windstoss jejooven hätt, et letze Blatt vum Appelbaum vör de Föß. „Et Levve jeit wigger“, daach der ahle Lammerts, „un eines Daachs wäde widder neu Blädder kumme – un neu Minsche“.

Prummejedanke

Toni Buhz

Et lohche ungerm Prummebaum
Drei Prumme, rief un deck.
„Dat ich jewahße“, säht die ein,
„Wat hät dat för ne Zweck?“

„Ich lijjen he un waade bloß,
Dat einer mich hivv op.
Un han ich Pech, kann et och sin,
Op mich tritt einer drop.“

Die zweite meint: „Jet kitzelt mich,
Em Buch e Frembeche litt.
Un wä mich fingk, säht: „Ba, ne Wurm,
Die Prumm, die maach ich nit.“
Die drette säht: Ich froge nit,
Wat ess der Levvenssens.
Meer ess jenoch, dat ich am Engk
Jot för der Stohljang ben!“

Verbodde

Toni Buhz

Hück ben ich durch et huhe Lauv
Em Hervswald ens jejange
Un han, wie ich als Puut et dat,
Zo schluffe aanjefange.

Et tirvelten de Bläddere
Huh bes noh mingem Kopp.
Ich föhlten mich wie zo der Zick
Als klitzekleine Stropp.

De Mamm wollt domols et nit han.
Woröm, dat spillt kein Roll.
Och störte mich nit dat Verbott,
Ich hatt en Freud wie doll.

Verbeede deit hück keiner et
Un dräut mem Finger meer.
Nor määet et, jläuvt et meer jetruus,
Kaum halv suvill Pläseer.

Su ess dat evvens op der Welt:
Wat uns verbodden ess,
Dat määet uns mihts de jröfste Freud
Un schmeck et Allerbess.

Ööcher Stroß 204

Toni Buhz

Bruch ich ens kein Stüür mih latze,
Leeve Fründ, dun mer die Lehr.
Kumm mich avv un aan besöke
Ööcher Stroß 204

Bruchs dich jar nit aanzomelde,
Nit zo kloppe aan en Düür.,
Ich ben immer do zo finge
Ööcher Stroß 204

Nor dat eine muss do wesse,
Et jitt weder Wing noch Bier.
Och kein Schnittcher weed et jevve
Ööcher Stroß 204

Kei Jeschenk ess metzzebränge,
Och kein große Blomezeer.
Stell e Käätze en í Latänche
Ööcher Stroß 204

Einmol weed och Üch et treffe.
Dann litt ehr do, su wie meer.
Un och Ühr Adress, die heiß dann
Ööcher Stroß 204

Aanspröch ändere sich

Marita Dohmen

Üvver de Schrievwies vum Kölsche
ka'mer secher strigge, nit ävver üv-
ver de Sproch selvs. Do hann ävver
su mänche Lück nix met am Hot. Se meine,
wann se vun enem huhdütsche Woot de
Endung fottloße, dann wör dat allt Kölsch.
Am Schlemmste sin mänche Musiker, die
met der kölsche Sproch bloß Jeld verdeene
welle un se dobei verhunze. Ich meine jo,
wann ich en ener Sproch, die ich söns nit
spreche, singe well, för e Beispill en Eng-
lisch odder Kölsch, dann ben ich et der och
schöldich, ens en de Böcher ze lore. Et heiß
no ens ‚stand‘ op un danz un nit ‚stonn‘ op,
un am Beckendorfer Büdche, do käuf der
Jupp entweder sing Brütcher – met enem
‚r‘ am Engk odder hä käuf ‚si‘ Brütche,
wann hä bloß eins hann well. Ävver leider
ändere sich de Aanspröch. Och die aan de
kölsche Sproch. Et dömmste Arjument wat
ich kenne es: De Sproch ändet sich! Dat sa-
gen all die, die ze fuul sin, ens en de Böcher
ze lore. Et Substantiv odder wie mer frö-
her saat et Hauptwoot vun levve heiß ‚dat
Levve‘ un nit ‚dat Lääve‘! Ävver Levve
ka'mer nit esu schön en de Längde trecke
wie Lääve, un dat es dä Musikgruppe hück
et mihts wichtijer wie de Sproch. Wa'mer
sich dojäjen ens ahl kölsche Leeder aanhö't,
dat es ene Jenoss wat de Sproch aanjeit. Die
Ahle hann off zwesche Kölsch un Huh-
dütsch jewäßelt. Ävver wann för e Beispill
der Berbuer kölsch sung odder hück noch
der Sebus, dann wor un es dat och Kölsch.
Do künt sich su mänch einer vun hückze-
dachs ens e Pröbche vun nemme!

Unsere Mitglieder schreiben

Marita Dohmen

Liebe Mitglieder, leev Fründe, wir alle hoffen, dass Corona uns allmählich aus seinen Klauen befreit. Diese Zeit war und ist hart für alle Vereine. Viele von uns haben sich aus den Augen verloren. Das lässt sich zwar nicht mir nichts, dir nichts rückgängig machen, aber als Heimatverein Alt-Köln, der sich bisher durch ein enges Miteinander ausgezeichnet hat - hätte er sonst 120 Jahre Bestand gehabt - sollten wir es schaffen, unsere ohnehin schon gemeinsamen Interessen wieder näher zusammen zu bringen. Das geht zum Einen durch zahlreiches Erscheinen bei den Veranstaltungen, zum Anderen aber auch durch miteinander kommunizieren, auch schriftlich. Deshalb möchten wir in loser Folge Briefe von Mitgliedern veröffentlichen und hoffen, dass sich möglichst viele von Ihnen / euch angesprochen fühlen.

Schreiben Sie uns, wer Sie sind, was Sie bewegt, was Sie vom Verein erwarten oder vielleicht auch gut finden. Schreiben Sie, wie lange Sie schon Mitglied sind, was sich in der Zeit geändert hat, schreiben Sie einfach alles, was auf eine Seite passt, auch Ihre Familiengeschichte könnte interessant sein. Wir möchten uns wieder gegenseitig besser kennenlernen.

Den Anfang macht das Schreiben eines Neumitglieds, wofür wir uns besonders herzlich bedanken, und was uns auf die Idee zu diesem Versuch gebracht hat. Des weiteren schreibt uns mit Martin Jungbluth, eines unserer langjährigsten Mitglieder, von seiner Sorge um den Verein.

Zunächst möchte ich mich einmal vorstellen

Angela Kanya-Stausberg
Pressesprecherin der Große Kölner KG von 1982

Ich bin Urkölnerin, entstamme einer Lehrerfamilie und eigentlich wurde in meiner Familie nur Hochdeutsch gesprochen. Mein Vater hat mir seit meiner Kindheit aber immer alles über die Kölner Geschichte erzählt und tolle Spaziergänge mit mir gemacht, und so, wie man es damals nannte, die Heimatkunde nähergebracht. Ich war immer sehr eng mit meiner Geburtsstadt Köln verbunden. Gern habe ich mich dann auch später selbst weitergebildet und viel in der Stadt auf den Spuren der Geschichte unternommen. Fernsehen gab es in meiner Kindheit noch nicht, aber wir hatten einen Schallplattenspieler auf dem meine Mutter sehr häufig Kölner Mundart Schallplatten spielte. So habe ich unbewusst die Kölsche Sprache verinnerlicht. Später dann kam ich hier und da und da mit Kölsch sprechenden Leuten zusammen und konnte sie recht gut verstehen, wenn auch nicht Kölsch sprechen, das konnte ich nur trinken. Im Karneval, wo ich mich seit Jahren besonders als Pressesprecherin der Große Kölner Karnevalsgesellschaft engagiere, war ja nun immer viel Kölsch zu hören und plötzlich war es für mich überhaupt nicht mehr fremd und ich begann, die Kölsche Sprache zu lieben. Einige Zeit arbeitete ich mit Marita Dohmen zusammen, und sie erzählte mir viel über ihre kölschen Texte, den Heimatverein und die Kölsch Akademie. Ich hatte immer viel Besuch aus dem Ausland und habe versucht, den Besuchern Köln durch Anekdoten und Führungen die Stadt näher

zu bringen. Und natürlich kam ich dabei wieder mit dem Heimatverein Alt-Köln in Berührung. Es hat lange gedauert, aber nun bin ich Mitglied geworden und freue mich, dadurch die Initiativen des Vereins zu unterstützen, vieles über die Geschichte zu lesen, die interessanten Veranstaltungen zu besuchen und viele Gleichgesinnte zu treffen und kennen zulernen. Et määt mer vill Freud.

Schön wäre es, wenn sich noch mehr neue Mitglieder fänden, denn dann bleibt es lebendig.

Der Heimatverein in der Krise

Martin Jungbluth

Es waren die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Mein Vater, ein echter Kölner aus dem Innenstadtviertel um Groß St. Martin, war früh aus amerikanischer Gefangenschaft nach Hause gekommen. Er hatte sich bald von den Strapazen des Krieges und der Gefangenschaft erholt und konnte seinen Dienst bei seinem früheren Arbeitgeber, der Deutschen Bank wieder antreten.

Mein Vater war nie ein Vereinsmensch gewesen. Aber die ersten Veröffentlichungen in der Presse über die zerstörte und wiederaufzubauende Stadt machten ihn neugierig auf die Beobachtungen der Nachkriegsentwicklungen. Bald brachte ihn sein Interesse in dieser Richtung auf den damals noch relativ jungen Heimatverein Alt-Köln. Er entschloss sich, dem Verein beizutreten, zumal der Jahrebeitrag für die Mitgliedschaft nur 2 D-Mark betrug.

Vorsitzender war damals Dr. Joseph Klersch, ein durchaus umstrittener Mann. Aber im Laufe der Geschichte des Heimatvereins wurden alle Vorsitzenden im Mitgliederkreis mehr oder weniger kritisch betrachtet.

Bei den sonntäglichen Vormittagsspaziergängen in den Trümmernfeldern der Stadt weckte mein Vater in mir mein Interesse an Geschichte, Baukunst und allen noch vorhandenen kulturellen Einrichtungen in der zerstörten Wüste. Und so nahm er mich auch gelegentlich mit zu den Vortrags- und Veranstaltungsabenden des Vereins. Obwohl ich damals schon Mitglied des von Franz Goebels geleitetem Altermarktspielkreis war und aus dieser Quelle reich an zusätzlichen Informationen über unsere Heimatstadt war, entschied ich mich, ab 1961 auch Mitglied des Heimatvereins Alt-Köln zu werden. Seitdem habe ich in kontinuierlichem Maß meine Mitarbeit als Vereins- und später auch als Vorstandsmitglied weitergetrieben.

Zurückblickend muss ich sagen: Meine Entwicklung innerhalb des Vereins war lehrreich und meine Erfahrungen aus dieser Zeit waren schön und meistens fröhlich.

Nun plötzlich, es ist kaum zu beschreiben, nimmt die Entwicklung des Vereins eine durchaus unschöne Richtung an. Der Verein musste 120 Jahre alt werden, um in Streitigkeiten und Fehlentwicklungen zu enden ???

Jahrelang fristeten wir ein Leben ohne die Leitung eines Vorsitzenden. Dann tauchte aus dem Hintergrund eine brauchbar scheinende Persönlichkeit auf, die nun auch wieder (aus Überforderung??) das Handtuch geworfen hat. Hinzu kommen

Verständnisprobleme mit der Kumede, der dem Verein angeschlossene Spielgruppe, was in diesem Fall sogar zum Ärgernis führte.

Was mich persönlich sehr aufregt, ja sogar heftig erzürnt hat, war das Benehmen der weiblichen Kumedemitglieder bei der Mitgliederversammlung vom 2. Dezember 2021 im Brunosaal. Das hysterische Gekreische anlässlich der eines honorigen Vereins unwürdigen Vorstandswahl war unerträglich.

Daraufhin ist der gesamte Vorstand aus eigentlich unerklärlichen Gründen zusammengebrochen und auseinandergelaufen. Nur noch ein Torso von wenigen Personen versucht tapfer, die Reste eines angesehenen Vereins zusammenzuhalten. Was soll aus dieser Situation werden? Wer ist bereit, den Heimatverein Alt-Köln aus der Krise zu retten???

Neues us dem Mettwochskreis Oplüsung vum Rötssel KuF 101

Marita Dohmen

Wat ess dann loß? Sin uns Froge verhaftich esu schwer? Odder hatt ehr eifach kein Loss mih? Wann ehr kei Rötssel mih wollt, dann saht uns dat räuhich un och woröm, mer künne Kritik verdrage. Jenau lese sollt mer die Froge allerdings. Diesmol hatte mer jefrohch: Wä ben ich? un nit Wat ben ich? Su moote mer widder zwei Antwoote uszortere, ävver zehn Opräächte hann uns doch de richtije Lösung jescheck: Jesook hatte mer der Huppert Huhhot. De hochdeutsche Üvversetzung Hubert Hochhut

jingk natörlich och. Secher, mer moot sich entweder en der kölsche Literator e bessje uskenne odder mer moot sich aan et Sööke jevve. Un su hann su en knifflije Froge jo och ehr Jodes. Secher hät der Ein odder Andere ens widder Böcher jewälz för aan der Name vun däm Kälche zekumme. (Wie wor dat noch ens? Wie heeß dä noch?). Wann ehr do keine Fiduz för jehatt hatt, doot nit verzwiefele. Et nöhkste Rötssel weed widder jet leichter, jedenfalls belde mer uns dat en. Mer welle doch ens sin, ov et bloß aan der Loss vun üch litt, wann nit esu vill Lückcher metmaache. Alsu, doot üch aanstrenge. Mer hätte jän ens widder „zich“ richtije Antwoote!

Die richtije Antwoot vum letzte Rötssel wor: Huppert Huhhot (Hubert Hochhut).

Jewonne hann:

1. Lisa Taschbach, Köln;
 2. Luzia und Bernhard Claßen, Köln;
 3. Ingeborg Braun, Köln;
- Ußerdäm hann de richtije Lösung jefunge: Gina Buhz, Köln; Hans Freund, Hürth; Agnes Esser, Köln; Rudolph Klein, Köln; Dieter Lorenz, Dormagen; Helmut und Brunhilde Löhr, Köln; Margret Scharfe, Brühl;

Jet Neues för ze rode

Gertrud Meinert

Wä si'ner?

Die Lösung besteht aus mehr als einer Person. De ehschte Buchstave vun dä 10 Froge aneinein jestivvelt, jevven de Lösung.

1. Fijor us dem Hännesje
2. Wetzich Woot för Bett
3. En Frohch, die em Boddem wäß
4. Ne Feerdaach em Winter
5. Ene Schauspiller

6. Dänzerin em Fastelovend
7. En Planz met vill Huck
8. Zuckerküjelche, jroß wie en Ääz
9. Danz – de Fött anenein rieve
10. Kärche, för Saache nohm Maat ze fahre

ÄÄD – AP – BÄR – BEL – CHE – CHE – CHE – CHER – CHRESS – DAACH – DE – FOTT – FUN – JÖN – KAR – KE – KESS – KU – LAP – LICH – MA – MÄ – ME – MER – ÖI – ÖM – PE – PE – PEL – RES – RIE – SCHÜR – STIP

Teilnehmen dürfen, wie immer, alle Erst- und Zweitmitglieder des Heimatvereins, mit Ausnahme des Vorstandes und des Mittwochkreises.

Et jitt och widder jet ze jewenne:

- 1.–3. Pries: E Booch
- Die Lösung schicken Sie bis zum 15.10.22 (Einsendeschluss, Datum des Poststempels) bitte nur per Postkarte an unser Vorstandsmitglied Marita Dohmen, Simmerer Straße 14, 50935 Köln
- Der Rechtsweg ist ausgeschlossen, ebenso sind die Vorstandsmitglieder des Heimatvereins sowie die Mitglieder des Mittwochkreises von der Teilnahme am Preisrätsel ausgeschlossen.

Klaaf em Heimatverein!

Ab September starten wir unseren neuen Mitgliederstammtisch in der Hans Sion-Stube des Sion Brauhaus in der Altstadt. Jeweils am zweiten Mittwoch im Monat. Los geht es ab **18⁰⁰ Uhr!** Die Termine für dieses Jahr sind: **Mi 14.09.22, Mi 12.10.22, Mi 09.11.22 und Mi 14.12.22.** Wir freuen uns über Euer zahlreiches Erscheinen und einen lebendigen Austausch!

Bildverzeichnis

- Seite 1, 8, 9, 38, 47: F. Sarling
Seite 6: T. Kurda
Seite 12: M. Oehlen, Kölner Stadt Anzeiger
Seite 15/16: G. Fluss: 50 Jahre GRETE FLUSS. Rodenkirchen/Köln: Kölner Bilder-Buch-Verlag 1956. S.1 (Signatur), S. 45 (Karikatur)
Seite 16: <https://www.koeln.de/files/images/raffaelbecker-800.jpg>
Seite 17/18: Museum 100 Jahre Raffael Becker
Seite 17: https://museenkoeln.de/portal/bild-der-woche.aspx?bdw=2012_11
Seite 19: https://museenkoeln.de/portal/bild-der-woche.aspx?bdw=2012_34
Seite 20: <https://archive.org/details/internationaleku00sond/mode/2up>
Seite 22: R. Meier
Seite 47/48: I. Nitten
Seite 48/49: Chronik Köln, Chronik Verlag, München, 3. Aufl. 1997, S.301 und S. 303
Seite 49: Akademie für uns kölsche Sproch
Seite 50/51: H.A. Feyen
Seite 52: O. Baumberger
Seite 52: H. Eßer
Seite 60: J. Pappé

Besuchen Sie uns auch auf Facebook
<https://www.facebook.com/HeimatvereinAltKoeln/>

Zom Jebootsdach vill Jlöck

OKTOBER

Irmgard Schorn-Ludwig	85	Susanne Denecke	60
Guntram Pauls	92	Ingolf Pilch	70
Ingrid Schulz	70	Martina Nusch	65
Sigrid Krebs	60	Gottfried Rico Thelen	65
Rosa Schiefer	85	Marion Backhausen	70
Heribert Malchers	75	Rolf Siegmund	85
Hans Egon Meyer	92	Waltraud Selbach	80
Nonika Buchholz	65	Heinz Zimmermann	65
Ingrid Oosterbeeck	70	Herbert Willmes	70
Renate Schilder	65	Edeltraut Gross	65
Franz Gerz	85	Elfriede Kautz	80
Rosemarie Herrlich	80	Karin Dominik	80
Franziska Bauer	85	Ursula Thumm	70
Ursula Frühling	80	Elvira Schäfer	75
Ursula Senner	75	Doris Fuser	85
Karola Weber	85	Käthe Förster	93

DEZEMBER

Gertrud Türk	98	Ruth Linden	85
Helene Winkel	65	Udo Hawemann	65
Josef Weiden	85	Karlheinz Metzmacher	75
Ursula Färber	75	Helene Kenter	90
Margret Conzen	95	Josef Becker	85
Inge Mangelsen	75	Dr. Paul Kerner	91
Willi Walter	70	Prof. Dr. Theo Wiesenhöfer	93
Stefan Lück	90	Ingeborg Hawemann	65
Karl-Heinz Schöppy	97	Hans-Georg Tankiewicz	70
Christa Kierdorf	60	Bärbel Rohde	85
Doris Neumeyer	80	Manfred Bergfelder	75
Helga Kegel	91	Erika Wolf	90
Eva Maria Fuchs	85	Georg Nolden	65
Fritz Piepenbring	92	Peter Richerzhagen	97
Gertrud Dufrenne-Walter	93	Ingrid Over	80
		Günter Sowade	80

NOVEMBER

Renate Porschen	80
Erni Beeg	85
Emmy Wollschläger	91
Bärbel Grimbach	65
Toni Fischer	75
Helga Nettessheim	93
Franz Martin Willizil	70

Gruß an die neuen „Alt-Kölner“

Dorothea Marx
Ulrich Meier
Otmar Baumberger
Dr. Erwin Marx
Martin Weiß
Dieter Clemens
Ludger Koblitz
Udo Volberg
Gudrun Mausoll
Jürgen Schilder
Renate Schilder
Nonika Buchholz
Ute Ehrlich
Gisela Fischer
Barbara Grundhöfer
Hilda Lattek
Volker Brenn
Bruno Neurath-Wilson

Hätzlich willkommen!

Veranstaltungsrückblick

Film Premiere „Müllemer Böötsche“ am 14. Februar 2022

Friedhelm Sarling

Filmemacher Bruno Neurath-Wilson und HvAK-Vorstandsmitglied Marita Dohmen freuten sich über die gelungene Vorführung des Films „Müllemer Böötschen“ am 14. Februar 2022 in der Residenz am Dom.



Die unsichere Lage im Zusammenhang mit Corona war zweifelsohne der Grund dafür, dass der Saal nicht voll besetzt war. Diejenigen, die sich zur Film Premiere in den Albertus-Magnus-Saal eingefunden hatten, wurden mit einem interessanten Rückblick auf die Geschichte dieses von

Karl Berbuer besungenen traditionsreichen Kölner „Verkehrsmittel“ belohnt. Herzlichen Dank an Bruno Neurath-Wilson!

Klaaf im Mediapark am 31. Mai 2022

Ursula Backhausen



Unsere jährliche gemeinsame Veranstaltung von Heimatverein Alt-Köln und Akademie für uns kölsche Sproch fand in diesem Jahr, erfreulich gut besucht, am 31. Mai im Komedsaal im Mediapark statt. Der Abend war den beiden Mundartautoren Peter Berchem und B. Gravelot gewidmet. Die Mitwirkenden zeigten sich von ihrer besten Seite. Während das Mundart-Duo Trudi und Franz-Josef Knauer u. a. mit einigen Ostermann-Liedern unterhielt, bestachen vor allem Hermann Hertling im Zusammenspiel mit Anneliese Mann-Heinrich das Publikum und ließen kein Auge trocken. Im Nachhinein erreichte uns ein Brief einer Besucherin. Ursula Backhausen ist (noch) kein Mitglied unseres Vereins und war in Begleitung unseres Schatzmeisters als Gast anwesend. Ihren Brief möchten wir unkommentiert weitergeben:

Lieber Vorstand vom Heimatverein Alt-Köln, ich war als Gast beim Klaaf im Media-park am 31. Mai 2022 mit dem Mundart Duo „Op Kölsch“ Trudi und Franz Josef Knauer sowie Anneliese Mann-Heinrich und Hermann Hertling.

Dazu möchte ich ihnen sagen: Ich habe zum ersten Mal an einer Veranstaltung Ihrer Gemeinschaft teilgenommen. Es war besinnlich, zum Schmunzeln und entspannend und durch die musikalische Darbietung kein bisschen langweilig und immer mitreißend. Die kleinen Informationen über die beiden Herren Peter Berchen und B. Gravelott gehörten einfach dazu. Man hatte das Gefühl, einen Abend mit professionellen Akteuren zu erleben. Es hat mir sehr gut gefallen, und ich bin sicher, beim nächsten Mal wieder dabei zu sein. Meine Hochachtung für alle Beteiligten.



Zum 120. Geburtstag des Heimatverein Alt-Köln

Marita Dohmen

Jedes Jahr am 29. Juni, dem Fest der Apostel Petrus und Paulus, jährt sich der Gründungstag des Heimatverein Alt-Köln e. V. gegr. 1902.



Wenn auch keine große Feier geplant war, dafür wurde der 125. Geburtstag angepeilt, so wollten wir doch nicht ganz so tun, als wären 120 Jahre ein Nichts und der Heimatverein eine bedeutungslose Ansammlung von Kölnern.

Heimatverein pflegt Kölsches Brauchtum

29. Juni 1902. Der Heimatverein »Alt-Köln« wird gegründet. Der Verein macht sich die »Pfleger kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart« zur Aufgabe. Angesichts des schnellen Wachstums der Stadt bewegt die Gründungsmitglieder die Sorge, »daß gewisse, üppig wuchernde Äußerungen der modernen großstädtischen Zivilisation die bodenständige Kultur . . . verdrängen«. Den Vorsitz des Vereins führt von 1903 bis 1922 der Buchhändler und Verleger Arnold Stauff. Zunächst beschränkt sich der Verein auf Vereinsabende in kölschen Kneipen. Aber schon bald kommen Vortragsabende hinzu, auf denen sowohl Ereignisse aus der Stadtgeschichte erörtert, als auch Proben kölnischer Mundartdichtung vortragen werden. Auch Musik- und Theateraufführungen werden organisiert. Ab 1906 wird die Zeitschrift »Alt-Köln« herausgegeben, die sich bald zu einem Spiegel der kölschen Brauchtumpflege entwickelt. Bis 1933 kommen 22 Bände heraus. 1913 erscheint mit einer Auflage von 12 000 Stück erstmals auch der »Alt-Köln-Kalender«.

Die Bedeutung, die der Heimatverein bisher hatte, zeigt sich z. B. darin, dass seine Gründung in der Chronik Köln, Chronik

Verlag, München, 3. Aufl. 1997, S.301 und S. 303 erwähnt wird.

Ein weiterer Grund zur Freude war auch, dass unsere Partnerin, die Akademie für uns kölsche Sproch, mit einem Foto auf ihrer Facebook-Seite gratuliert hat.



Kumede Spielzeit 2022 Premiere „Wo et Hätz schleiht“

Dr. Herbert A. Feyen

Die 1947 gegründete Theatergemeinschaft KUMEDE des Heimatvereins Alt-Köln startete im Jubiläumsjahr 2022 am Freitag, den 10. Juni ihre Spielzeit mit der Premiere eines Stücks mit dem vielsagenden Titel „Wo et Hätz schleiht“. Das von Spielleiter Wolfgang Semrau mit seinen Kumedemächern inszenierte Volksstück mit viel Musik thematisiert die Liebe zweier ungleicher Menschen und die legendäre Kabbele zwischen Kölnern und Düsseldorfern .

Zu Beginn begrüßt der Geschäftsführer der Kumed, Uwe Baltrusch, die Ehrengäste, Mitglieder und Theaterfreunde, unter ihnen besonders den beliebten Kölner Karnevalisten und Sänger Ludwig Sebus, der wie immer fit und gut gelaunt erscheint; im September wird er 97 Jahre alt. Die Inszenierung in drei Akten spielt in einem kölschen Brauhaus auf der Severinstraße. Zur Einstimmung auf das Vringesveedel zeigt ein vor Beginn der Aufführung auf den Vorhang projiziertes Foto der Severintorburg, vom Chlodwigplatz aus gesehen, mit Durchblick auf die Severinstraße.

Im Schankraum des Brauhauses treffen drei Damen der Düsseldorfer Hautevolée mit ihrem gestelzten Hochdeutsch auf die Stammgäste des Vringesveedels, die sich in unverfälschtem Südstadt-Kölsch über die „Ausländer“ amüsieren. Als der Bruder der Wirtin, „Henn“ Zumklein (Wolfgang Semrau), erscheint, funkt es zwischen ihm und der Protagonistin Elisabeth Hallgen (Susanne Kamp). Trotz verschiedener Sprachen erkennen beide ihren idealen Partner fürs Leben und beschließen, bald zu heiraten.



Die mit kölschem Text live gesungenen wunderbaren Melodien des US-amerikanischen Komponisten Frederick Loewe aus dem Broadway Musical „My Fair Lady“ begeistern das Premierenpublikum. Erstaunlich ist die stimmliche Präsenz der Sänger, die mit Nackenbügelmikrofonen zur digital aufgezeichneten Orchesterbegleitung überzeugend agieren. Den Hauptdarstellern Wolfgang Semrau und Susanne Kamp, die auch Regie und Co-Regie verantworten, gelingt es, das ganze Ensemble zu schauspielerischen und gesanglichen Höchstleistungen zu motivieren.

Die Brautleute versprechen sich gegenseitig, jeweils die Sprache des Partners zu erlernen, was besonders die Braut fast zur Verzweiflung bringt. Doch nach vielem Üben und mit der Unterstützung von Köbes „Pitter“ Fußbroich (Philipp Voigt) gelingt ihr der Satz: „Et jrönt esu jrön, wann in de Flora de Blome blöhn.“ Prompt schließt sich eine kölsche Parodie des lustigen Gesangs des Terzetts aus My Fair Lady an mit: „Es grünt so grün, wenn Spaniens Blüten blühen.“

Die vornehme Hochzeit in Düsseldorf wird mit den Erinnerungen der geladenen Hochzeitgäste der nicht dabei gewesenen kleinen Alten, „Drück“ Heiermann (Andrea Meurer), noch einmal vor Augen geführt.

Im dritten Akt, ein gutes halbes Jahr nach der Hochzeit, kommen an Weiberfastnacht alle wieder im Brauhaus zusammen. Elisabeth ist ganz ver-

zweifelt, ihr Mann spricht nicht nur noch Hochdeutsch, sondern vernachlässigt sie vor lauter geschäftstüchtigem Einsatz in der Firma seines Schwiegervaters. Nach einer geschickt eingefädelten Eifersuchtszene von Elisabeth mit dem Hausbesitzer „Fred“ von der Rolle (Helmut Heinz) kommt es doch noch zur Versöhnung des Paares. Zum Schluss sind alle wieder fröhlich; und wie kann es in Köln anders sein: Der Abend klingt aus mit vielen alten und neueren Karnevalsliedern. Das begeisterte Publikum erhebt sich zum Schlussapplaus und singt textsicher und aus vollem Hals alle Lieder bis zum Auszug aller Kumedemächer hinunter zum Foyer mit. Viele Hände werden geschüttelt und alle sind voll des Lobes über eine so schöne und gelungene Premiere der Aufführung der Kumed, die man zurecht ein Musical nennen kann.



Im Foyer treffen sich Mitwirkende und Ehrengäste zu einem kleinen Stehumtrunk. Traditionsgemäß kommt es zum Erinnerungsfoto der Akteure auf der Mittelstufe des Theater-Foyers. Die zurzeit kommissarisch als Vorsitzende tätige Petronella Karin Pistor-Rosmanith überreicht als kleines Dankeschön allen Kumedemächern

einen Beutel mit Senf und Schokolade in Form der Domsilhouette mit den Worten: „Scharf steht für Düsseldorf und süß steht für Köln“.

Doot üch freue...

Marita Dohmen

War dann auch das Thema unseres diesjährigen Gottesdienstes. Aus Anlass unseres Gründungstages am 29. Juni feiern wir im jährlichen Wechsel eine katholische Messe und einen ökumenischen Gottesdienst. In diesem Jahr zum 120. Mal.

Unseren vielen rechtsrheinisch wohnenden Mitgliedern zuliebe, deren Erscheinen

wir aber leider nur an einer Hand abzählen konnten, fand der ökumenische Gottesdienst in diesem Jahr in Köln-Rath, in der Versöhnungskirche statt. Was immer auch der Grund war, vielleicht Corona, das Wetter oder die beginnenden Schulferien, die Kirche war sehr schwach besucht. Die Anwesenden jedoch konnten einen echten kölschen Gottesdienst miterleben. Nicht nur die Orgel,

sondern auch der Posaunenchor „Heilix Blechle“ aus Köln-Dellbrück sorgte in rasanter Weise für die musikalische Begleitung. Die Zelebranten des Gottesdienstes waren der katholische Diakon Horst Eßer aus St. Mechtern in Ehrenfeld – vielen Dank für den wunderbar zusammengestellten kölschen Gottesdienst – und unser

Vereinsmitglied, der evangelische Pfarrer i. R. Otmar Baumberger, der den Anwesenden mit einer launigen Predigt manches Schmunzeln oder Lachen entlockte.



Die Fürbitten lasen neben Maria-Luise Schweiger und Jochen Schulz auch drei unserer jüngeren Vereinsmitglieder: Martina Schönhals, Andrea Kluge und Ingo Eggemann.



Wenn auch nur ein kleiner, handverlesener Kreis den Gottesdienst feierte, die Stimmung im Anschluss vor der Kirche war umso lockerer. Es wurden Gespräche mit Menschen geführt, die man z. T. schon lange nicht mehr gesehen hatte oder, zwar als Besucher von Veranstaltungen kannte, aber nie persönlich kennen gelernt hatte. Und man stieß gut gelaunt mit vom Heimatverein Alt-Köln kredenzten Sekt und Orangensaft auf 120 Jahre Heimatverein an. Besonderen Dank gilt hier Martina Schönhals und Ingo Eggemann, sowie unserem Vorstandsmitglied Lothar Kluge, die die Getränkeausgabe tatkräftig unterstützten.

Prädich em Joddesdeens för et 120 jöhrige Jubiläum vum Heimatverein Alt-Köln am 25. Juni 2022 en der Versöhnungskirch en Köln-Rath

Doot üch freue üvver dat, wat der Här uns schenk

Otmar Baumberger, Pfr. i.R.

Leev Chresteminsche, leev Schwestere un Bröder en der Ökumene, leev Jäss beim Jubiläum vum Heimatverein Alt-Köln von 1902! 120 Jahr fiere mer he zosamme. Gründungsmetjlider sin wohl kein mih he, ävver et es esu: Mer sin zwar üvver 100 Jahr alt, ävver em Hätze si'mer jung jeblevve! Mer fiere jän: A E I O U säht mer: „Ahl Essele Jubiliere Ohne Ungerlass“

Doröm doot üch vun Hätze freue. Mer kann et nit off jenoch sage. Freut üch üvver unse Herrjott, dä uns dat jeschenk hät: 100 Hefte „Krone un Flamme“ jit et, 1300

Metjlider hät der Heimatverein, katholi-sche un evanjelische un mer sin hück sujar en ner evanjelische Kirch, der Versöhnungskirch in Köln-Rath – op der schäl Sick! Wo hät et dat jeovve vor 100 Jahr, un och nit üvverall vor 50 Jahr.

Mer fiere zosamme un mer jevven Heimat all dä Lück, die sich dem Herrjott anvertraue un der Saach vun singem leeve Son, unsem Här Jesus Chrestus. Dat es nit selvsverständlich hückzedaachs. Do sin vill Lück unger üch, die ärm Zigge erläv han. Mer moot met winnich klorkumme, vill Pänz un Junge un Ahle zosamme en klein Wohnung. Eifach moote se levve, ävver Nohberschaff jov et, zosammestonn kunnte se, klein Feste kunnte se fiere, de kirchliche un de Kirmese. Der Fastelovend un der Fußball spillten en wichtige Roll för de Heimat un de Familich. Et jov noch Kameradschaff! Hück es et off anders. Je mih mer hätt, je mih mer well. Em Internet sin se un en der ganze Welt ungerwächs, ävver off kennen se nit ens de Nohbere. Un dat es Heimat!

„Heimat“ hät sich der Verein op de Fahn jeschrevve, „die Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart“. Das Woot „Heimat“, dat kann mer fölle met Erfahrung, die mer erläv hät. Wie alt mer och sin, mer hann uns immer widder zosamme jefunge: „Su simmer all he hin jekumme, mer spreche hück all dieselve Sproch. Mir hann doch durch su vill jewonne, mer sin, wie mir sin, meer Jecke am Rhing, dat es jet, wo mer stolz drop sin.“ Su singen et de Bläck Fööss, und die besinge dat, wat Heimat es: Immer sin verschiedene Völker un Natione en Kölle zosamme jekumme. Un et woodt e jeck Jemölch

Och de Fööss kumme aus verschiedene Ecke. Der Bömmel kütt us Rath, der Ery

us Porz, der Hartmut sojar us Berlin, der Pitter us Nippes, der Tommi, ne richtige Jeck us Sölz, der Gus vun der Domstroß, der Kafi kom us Westfalen. Ävver och die neu Musiker sin vun üvverall her und se schwaden all Kölsch. Su ka'mer sage, de Bläck Fööss sin et Wahrzeiche vun Kölle. De kölsche Sproch es dat, wat uns verbingk. Fröher moote de Pänz en de Schull ehsch ens Huhdütsch liere! Eimol frochen der Lehrer de Pänz: Nennt doch mal Planeten, Kinder! Der Ehtste säht: Der Mond! Säht der Lehrer: Wir haben ja gesagt, dass wir hier kein Platt sprechen. Das ist der Mond. Aber das ist auch kein Planet. Säht der Nöhkste: De Sonn! Säht der Lehrer wider: Wir sprechen ja kein Platt. Das ist die Sonne, aber das ist ein bissjen ein Planet! Säht der Nöhkste: Der Mars! Ja, das ist ein Plane, säht der Lehrer. Un der Nöchste säht: Der Josef Peter! _ Wie? säht der Lehrer. Un dä Klein säht: Ich hätt jo jesaat: Der Jupiter, ävver mer solle jo kein Platt spreche.

Kölsch es de Sproch vum Herrjott. Als all de Sproche verdeilt woodte un de Kölsche noch kein Sproch jekräje hatte wor kein mih üvverich. Do säht der Herrjott: „Wesst ihr wat, dann sprecht ihr halt wie ich!“

Kölsch, dat es de einzige Sproch, die mer nit nur spreche, lesse und schrieve kann, die kann mer och noch drinke. Mer freuen uns üvver de Sporch vum Herrjott, et es en Sproch, die vum Fridde sprich un och lääv: So heiß et allt em ehtste Testament: „De Minsche kumme zosamme, se sitze ungerm Baum, de Pänz spille op der Stroß un op de Plätz. De Ahle looren zo. Jeder hät singe Wingert und singe Feijenbaum. Et es jenoch do für se all. Keine Kreech, keine Schrecke, se levve metenein, Minsche wie meer, die kriesche un laache un se halde

Veranstaltungen – Vorschau

zosamme. Shalom in Dorf un Stadt!“ (So etwa steit et in Jesaja 65)

Esu hät et och der Apostel Paulus wahrscheinlich jemeint. Mer wolle dat nit, hät hä jesaat, all die Biestereie, die Despote un Tyranne. Der Här kennt se zwar och, ävver hä will se nit als Despote un Diktatore.

Uns Heimat es em Himmel, es bei Jott, bei ihm si’mer all jeborje, wat och kütt en unsem Levve. Mer künne de Heimat vun unsem Herrjott ävver och schon ens he bei uns erlevve. Sie es do, wo mer der Här rofe em Jebett, do, wo mer danke för all dat Schöne sage, wat uns metenein jeschenk woode es. Se es do, wann mer uns kömmere öm die, die ehr Heimat verlosse moote un he bei uns en neu Heimat söke. Do ka’mer zosammestonn un et jit dozu jot Idee.

Do waren se en andermol zosamme en Dellbröck bei ener Versammlung met Flüchlinge. Un eine, su ne schwatze Mann, soß jejenüvver vum enem Dellbröcker. Se oßen de Ääzezupp un der Kölsche frochten der schwatze Mann: Na, Hamm Hamm gut? Hm! Sägt dä Andere. - Un Gluck Gluck gut? Hm, dä andere widder. Wie dä Schwatze mem Esse fädich wor, jingk dä nohm Podium, setzten singe jolde Brill op un heelt ene Vördraach üvver de Flüchlingsarbeit – ehtste Sahne, en bestem Huhdüttsch! Alle woren se am Klatsche. Wie hä dann zo singer Plaaz zoröck kom, do frochten hä der Andere: Na, Bla Bla gut? Heimat es nit en Woot nur, Heimat, su singe de Paveier, es do, wo jlöcklich bes, en nem Jeföhl, wie wann de Mamm dich dröck. Et es en Muttervertraue, et es en Söhke, et es e Finge bei de Minsche neven deer. Et es jet vun Anfang aan un bess en Iwigkeit. Der Philosoph Ernst Bloch

hät et esu jesaat: „Heimat – was uns in die Kindheit scheint, und dort ist, wo noch niemand war.“

Mer blieven all op einem Wääch en de Zokunf un hoffe, dat all ehr Plaaz kriije en ener Welt, wo der Fridde et Wahrzeiche es. Met enem Stammbaum, dä wick zoröck reich: Dä Schmitz woodt jefroch, wat dat för ne Stammbaum es, wo su vill Lück en Kölle Schmitz heiße. Un wat hatt ehr?, frochten der Schmitz. Der Münchener säht: Ich heiße Becker un meer Bäcker woren schon do, wie der Jesus et Abendmahlsbrut jebroche hät. Do säht der Hamburger: Un ich bin der Zimmermann. Mit woren schon do, wie der Noah de Ärch jebaut hät. Un wat es jetz mit dir, Schmitz? Jo, säht do der Schmitz, wie der Adam dat Eva jehierodt hät, die wor en jebore Schmitz!

Allt lang es de kölsche Aat zo finge und der Heimatverein Alt-Köln fiert en Jubiläum vun 120 Johr. Mer hoffe, dat dä Verein och wigger als ne lebendige Zosammeschluss en jode un sejensreiche Zokunf hät. Op et deile kütt et dobei aan: et Levve, Esse un Drinke, Wesse, de Poesie, Rümcher un Verzällcher, Erennerunge un Verheißunge, denn et jode Levve wääß för uns all, wann mer deile.

Mer bedden unsen Här, dat hä unse Wääch metjeit met all denne, die sich angascheere und methelfe, su jot et nor jeit. Dä Här weed uns Fridde schenke, dä mih es wie alles, wat mer denke un dun künne, en Christus Jesus, unsem Här.

Amen.

Liebe Leserin, lieber Leser, nach wie vor hat das Coronaproblem erhebliche Auswirkungen auf die Gestaltung unserer Angebote. Eine Teilnahme an unseren Veranstaltungen müssen wir von der Einhaltung der jeweiligen offiziell vorgegebenen Bestimmungen abhängig machen. Bitte beachten Sie, dass die Angaben zu den nachstehend aufgeführten Veranstaltungen deshalb unter dem Vorbehalt der gesetzlich bzw. behördlich angeordneten Maßnahmen stehen. Wir bitten darum, sämtliche erforderlichen Nachweise bereitzuhalten, um einen fließenden Einlass zu ermöglichen. Auf unserer Homepage informieren wir Sie zeitnah über den jeweils aktuellen Stand: www.heimatverein-alt-koeln.de

Für diejenigen, die über keinen Internetzugang verfügen, stehen die Mitglieder des Vorstandes für telefonische Auskünfte zur Verfügung, siehe in KuF „Wir sind für unsere Mitglieder da!“.

Teilnehmerkarten können auch über ein Kontaktformular auf der Homepage unter dem ausgesuchten Termin bestellt werden: www.heimatverein-alt-koeln.de/terminausblick
Bitte beachten Sie die unterschiedlichen Veranstaltungsorte.

Samstag
17.09.2022
10⁰⁰ Uhr

Führung Orgelbau Klais in Bonn

Seit über 100 Jahren prägt die Orgelbaufamilie Klais den Orgelbau. Die Führung durch die Werkstatt dauert ca. 2 – 3 Stunden. Info: es sind mehrere Treppen zu bewältigen, einen Aufzug gibt es nicht.
Treffpunkt: 53111 Bonn, Kölnstraße 148, Eingang in den Innenhof durch das blaugraue Tor.

Teilnehmerkarte erforderlich, Kosten 10 €

Montag
19.09.2022
18⁰⁰ Uhr
Einlass
17⁰⁰ Uhr

Mundartautorenabend 2022: „Wa’mer well ka’mer vill“

Ort: Residenz am Dom, Veranstaltungssaal, An den Dominikanern
Bitte beachten Sie die zum Zeitpunkt der Veranstaltung geltenden gesetzlichen Bestimmungen zum Umgang mit Covid-19. Der Einlass erfolgt nur unter Einhaltung dieser Maßnahmen!

Anmeldung erforderlich! Eintritt frei, Gäste willkommen.

Donnerstag
29.09.2022
19⁰⁰ Uhr
Einlass
17⁰⁰ Uhr

Alt-Köln en der Weetschaff

Ort: Zum alten Brauhaus, Severinstr. 51, 50678 Köln, Gelegenheit zum „Süffelen“ und „Müffelen“
Bitte beachten Sie die zum Zeitpunkt der Veranstaltung geltenden gesetzlichen Bestimmungen zum Umgang mit Covid-19. Der Einlass erfolgt nur unter Einhaltung dieser Maßnahmen!

Teilnehmerkarte erforderlich, Kosten 12 €

Montag
24.10.2022
18⁰⁰ Uhr
Einlass
17⁰⁰ Uhr

Liederabend mit Climax Band Cologne - All that Jazz

Die Climax Band Cologne, gegründet im Jahre 1973, feierte im Jahr 2018 ihr 45-jähriges Bühnenjubiläum. Gestartet als reine Dixieland Truppe wurde im Laufe ihrer musikalischen Entwicklung die stilistische Vielfalt und das breit gefächerte Programm vom Dixie über den Swing zu Shuffle Rhythmen à la Louis Prima und Fats Domino bis zu pop-pig-rockigen Titeln zum Markenzeichen der Band. Für den typischen Climax-Sound sorgen der groovende Rhythmus, die kompakten Bläuersätze sowie die zwei Sänger. Gemeinsame Auftritte mit den drei großen Bs der englischen Trad - Szene (Ball, Barber, Bilk) sowie eine mehr als 20-jährige Zusammenarbeit mit der aus Chicago stammenden Sängerin Jean Shy haben aus der Amateurtruppe eine Band gemacht, die den Vergleich mit professionellen Formationen nicht zu scheuen braucht.

Ort: Residenz am Dom, Veranstaltungssaal, An den Dominikanern 6-8, 50668 Köln

Bitte beachten Sie die zum Zeitpunkt der Veranstaltung geltenden gesetzlichen Bestimmungen zum Umgang mit Covid-19. Der Einlass erfolgt nur unter Einhaltung dieser Maßnahmen!

Teilnehmerkarte erforderlich, Kosten 10 €

Montag
21.11.2022
18⁰⁰ Uhr
Einlass
17⁰⁰ Uhr

Vortrag über das jüdische Leben und den jüdischer Karneval mit Aaron Knappstein und Marcus Leifeld

Aaron Knappstein ist Präsident der Kölsche Kippa Köpp und arbeitet seit vielen Jahren als freier Mitarbeiter für das NS-Dokumentationszentrum in Köln. Zusammen mit dem Historiker Dr. Marcus Leifeld lassen sie jüdisches Leben in Köln mit dem Schwerpunkt Karneval erlebbar werden. Anschließende Diskussion ist erwünscht.

Ort: Residenz am Dom, Veranstaltungssaal, An den Dominikanern

Bitte beachten Sie die zum Zeitpunkt der Veranstaltung geltenden gesetzlichen Bestimmungen zum Umgang mit Covid-19. Der Einlass erfolgt nur unter Einhaltung dieser Maßnahmen!

Eintritt frei, Gäste willkommen

Montag
05.12.2022
18⁰⁰ Uhr

Adventszeit kütt – Et jitt widder Texte un Musick för de Advendzeit un et jitt och en Kleinlichkeit för drenzebieße.

Ort: Residenz am Dom, Veranstaltungssaal, An den Dominikanern 6-8, 50668 Köln

Bitte beachten Sie die zum Zeitpunkt der Veranstaltung geltenden gesetzlichen Bestimmungen zum Umgang mit Covid-19. Der Einlass erfolgt nur unter Einhaltung dieser Maßnahmen!

Anmeldung erforderlich! Eintritt frei, Gäste willkommen.

Aktivitäten und Angebote unserer Mitglieder und Partner

Akademie für uns kölsche Sproch

Aus der Reihe „Töurcher en Kölle un drömeröm“ der Akademie für uns kölsche Sproch/SK Stiftung Kultur

Montag
12.09.2022
14⁰⁰ Uhr

Besichtigung: Wasserwerk Severin II - Dat Wasser vun Kölle es jot! 150 Jahre Rheinenergie

Bitte rechtzeitig anmelden, da nur bis 15 Personen mitgenommen werden können. Festes Schuhwerk erforderlich!

Treff: Eingang Bonner Wall/ Ohmstr., **Kosten 10 €**

Donnerstag
20.10.2022
13⁰⁰ Uhr

Rundgang durch das auf der „Schil Sick“ gelegene Köln-Deutz

Der römische Kaiser Konstantin baute hier zur Sicherung gegen die Germanen ein Kastell, das dann 1003 durch den Erzbischof Heribert in ein Benediktinerkloster umgewandelt wurde.

Treff: Vor der Kirche St. Heribert in Köln-Deutz, **Kosten 8 €**

Mittwoch
09.11.2022
13⁰⁰ Uhr

Rundgang durch Köln-Vogelsang

1932 wurde dieser Kölner Vorort gegründet, um den vielen Kölnern, die nach dem Ersten Weltkrieg in menschenunwürdigen Behausungen und Baracken hausten, neuen Wohnraum zu bieten. Auf freiem Acker zwischen Müngersdorf und Bickendorf wurden hier unter dem Bau-träger GAG in Selbst- und Nachbarschaftshilfe die ersten Siedlungshäuser errichtet und somit auch vielen Langzeitarbeitslosen eine neue Perspektive geboten.

Treff: Bushaltestelle „Vogelsanger Markt“ Linie 141 +143, **Kosten 8 €**

Mittwoch
07.12.2022
13⁰⁰ Uhr

„Advent en Kölle“

Vorweihnachts-Spaziergang zu Adventsbildern und Krippen in Kirchen, Schaufenstern und Weihnachtsmärkten der Innenstadt

Treff: Kreuzblume vor dem Domplatz, **Kosten 10 €**

Jeweils Information und Anmeldung:

Jutta Müller 02233 / 21176 oder mobil 0178 / 2090544

Teilnahme auf eigene Gefahr / Änderungen vorbehalten

**Weitere geplante Termine finden Sie schon jetzt auf der Homepage.
<https://www.heimatverein-alt-koeln.de/terminausblick>**

Aus der Reihe „Klaaf em Mediapark“ der Akademie für uns kölsche Sproch/SK Stiftung Kultur

Dienstag
18.10.2022
19⁰⁰ Uhr

„Mer kann et esu odder esu sinn“ - Mit dem Kabarett Ensemble „Medden us dem Levve“

Alles hat seine zwei Seiten – dieser altbekannte Satz bildet die Grundlage für die kölschen Rümcher, Verzällcher un Leeder, die das Ensemble selbst schreibt und gekonnt vorträgt.

Ort: SK Stiftung Kultur, Im Mediapark 7, Saal, 1. OG, 50670 Köln, Karten: in der Bibliothek der Akademie für uns kölsche Sproch zu den Öffnungszeiten, Tel.: 0221/888 95 202, Mail: nitt@sk-kultur.de sowie an der Abendkasse, **Kosten 10 €**

Dies ist die Nachhol-Veranstaltung vom 30.11.2021. Die bisher erworbenen Tickets behalten ihre Gültigkeit.

Dienstag
08.11.2022
und Mittwoch
09.11.2022
19⁰⁰ Uhr
Einlass ab
18⁰⁰ Uhr

Hügg ens flöck jet Kölsch geliert

Ein abwechslungsreiches Programm bestehend aus Musik, Rümcher, Verzällcher und der ein oder anderen kleinen Grammatiklektion. Abgerundet werden die Abende durch den Auftritt verschiedener kleiner Theatergruppen.

Ort: Kölsche Boor, Eigelstein 11, 50668 Köln, **Kosten 18 €**
Der Vorverkauf startet im September, weitere Informationen erfolgen über die Homepage der Akademie für uns kölsche Sproch.

Dienstag
06.12.2022
19⁰⁰ Uhr

Kölle es vun Kääze hell – wann Zint Bärb un Zinter Klos kumme

Mit Nina Blume, Wolfgang Semrau und Thomas Cüpper
Diese beiden Heiligen prägen die Kölner Adventszeit und sind Thema vieler kölscher Rümcher un Verzällcher. Eine kleine Auswahl von Autoren wie Lis Böhle und Jean Jenniches tragen die beiden Kumede-Schauspieler Nina Blume und Wolfgang Semrau vor. Auch die Musik kommt mit dem Klimpermännche nicht zu kurz.

Ort: SK Stiftung Kultur, Im Mediapark 7, Saal, 1. OG, 50670 Köln, Karten: in der Bibliothek der Akademie für uns kölsche Sproch zu den Öffnungszeiten, Tel.: 0221/888 95 202, **Kosten 10 €**
Mail: nitt@sk-kultur.de sowie an der Abendkasse

NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

Verschiedene Veranstaltungen
Weitere Informationen und Veranstaltungen finden Sie unter www.nsdok.de, EL-DE-Haus, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln, Tel. 0221 / 2212 6332

Katharina Petzoldt

Kölsch Radio: Aus dem Studio Bild und Ton Colonia e. V. meldet sich über Radio Köln auf UKW 107.1 Katharina Petzoldt mit ihrer Sendung **Klaaf un Tratsch op kölsche Aat** zur nachstehenden Sendezeit von 20³⁰-20⁵⁸ Uhr:

- Donnerstag, 27.09.2022
- Donnerstag, 25.10.2022
- Donnerstag, 24.11.2022

Weitere geplante Termine finden Sie schon jetzt auf der Homepage www.heimatverein-alt-koeln.de/terminausblick

**Kartenbestellung einfach gemacht:
Teilnehmerkarten können auch über ein Kontaktformular auf der Homepage unter dem ausgesuchten Termin schnell und einfach bestellt werden. www.heimatverein-alt-koeln.de/terminausblick**

Impressum

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart, Hansaring 10, 50670 Köln, 0163 / 6007308

Vorsitzende*r: N.N.

Stellvertr. Vorsitzende: Marita Dohmen, Simmerer Straße 14, 50935 Köln

Schriftführerin: Karin Pistor-Rossmann, Ringstr. 14c, 50996 Köln (Rodenkirchen)

Schatzmeister: Eckehard Backhausen, Heumarerstr. 92, 51149 Köln (Eil)

Eingetragen im Vereinsregister Amtsgericht Köln, VR 4491, Steuernummer: 215/5867/0805

Verlag: Heimatverein Alt-Köln e.V.

Redaktion: Redaktionsgruppe *Krone un Flamme*, Leitung: offen

Krone un Flamme erscheint vierteljährlich ca. am 1.3.; 1.6.; 1.9. und 1.12. Endgültiger

Redaktionsschluss ist einen Monat vor dem Erscheinen. **Textbeiträge müssen 2**

Wochen vor Redaktionsschluss eingehen, (d.h. am 15. Jan., 15. April, 15. Juli und 15. Okt. vorliegen) Abdruck oder Kürzung der Beiträge bleibt der Redaktion vorbehalten.

Gesamtherstellung: Büro für Foto & Kommunikation Judith Pappé, www.judithpappe.de

Konto des Heimatvereins: Sparkasse KölnBonn, IBAN: DE80 3705 0198 0002 6620 13

Internet: www.heimatverein-alt-koeln.de

Mundartliche Texte werden in der vom Verfasser vorgegebenen Schreibweise veröffentlicht. Nachdruck von Beiträgen nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Adresse des Heimatvereins: Heimatverein Alt-Köln e.V., Geschäftsstelle, Hansaring 10, 50670 Köln, info@hvak.de

